

Bibel.

Der Deutsche

Metallarbeiter

Wochenschrift des Christlichen Metallarbeiterverbandes Deutschlands

Nummer 43

Duitsburg, den 24. Oktober 1931

32. Jahrgang

Wille zur Verantwortung oder Weg zum Bürgerkrieg

Alten wohl ist uns klarer geworden als heute, in welcher gewaltigen Zeit der Umwälzungen wir leben. Umwälzungen auf wirtschaftlichem, politischem und sozialem Gebiet. Der Privatkapitalismus ist schärfer als je zur Debatte gestellt. Staaten entstanden mit ganz neuem politischen und weltanschaulichem Denken. Vom Kreml in Moskau weht, blutrot beleuchtet, die Flagge der Sowjetunion und verspricht allen proletarischen Schichten durch Klassenkampf und Bürgerkrieg eine bessere Zukunft. Auf der Engelsburg in Rom leuchten die Siktorenbellé des faschistischen Italiens, das einen Ständestaat verheißt und eine Vorherrschaft des Kapitalismus schuf. Dazu kommt allenthalben die Krise des Geistes, der Weltanschauung, der Autorität, der Disziplin.

Wir sehen in einer Umformung der sozialen Struktur. Schichten sind da, welche aufwärts und vorwärts streben, Schichten aber auch, welche die soziale Uhr um fünfzig Jahre zurückdrehen wollen.

Eine große Zeit also; vielleicht nicht groß an sich, aber groß wegen der Aufgaben, die sie an jeden von uns stellt.

Die heutige Situation darf man wohl so kennzeichnen, daß sie der Uebergang aus den sterbenden einseitig individualistischen Lebensformen des 19. Jahrhunderts und Beginn des 20. Jahrhunderts ist in die erst langsam wachsenden und noch nicht recht erkennbaren Gesellschaftsgestaltungen zukünftiger Tage. Um die sterbende Form des einseitigen Individualismus ringt der wirtschaftliche und politische Liberalismus. Um eine neue Gestaltung ringen der Nationalismus, der Marxismus und ringen wir. Die größte Gefahr für Europa, für abendländische Kultur und für das Christentum liegt in Moskau, das mit wirtschaftlichen und kulturellen Mitteln verschlagener Art eine neue, lediglich auf materiellen Kräften aufgebaute Lebensform und Gesellschaft prägen will.

Neben dem russischen Kommunismus ist der Marxismus deutscher Art für deutsches Leben und deutsche Kultur zweifellos bedenklich und gefährlich. Die christliche Gewerkschaftsbewegung mußte ja gerade deshalb gegründet werden, weil zwischen dem Weltbild des Marxisten und dem des christlichen Arbeiters keine Brücke geschlagen werden konnte.

Aber wir wollen dabei nicht vergessen, wer dem Marxismus die meisten Triebkräfte gegeben hat.

Das war eben die liberale bürgerliche Gesellschaft, das sogenannte liberale Wirtschaftsdenken und Handeln, die bürgerliche Wissenschaft. Ohne sie wäre der Marxismus niemals in Deutschland zu einer solchen Macht herangewachsen. Unwürdige soziale Verhältnisse, politischer Druck, gesellschaftliche Achtung des Arbeiters waren wesentliche Fundamente des Marxismus in Deutschland.

Heute suchen diese liberalistisch-kapitalistischen Kreise Zuflucht hinter dem Schutzmantel nationalistischer Parteien. Durch starke Parteien glauben sie den anderwärts verlorengegangenen parteipolitischen Einfluß wiederzugewinnen. Sie hoffen, bei der Möglichkeit einer nationalistischen Diktatur die Vorherrschaft des Kapitalismus aufzurichten zu können.

So gewinnt auch Harzburg eine folgenschwerere Bedeutung, als es etwa in einer Zusammenkunft einer „nationalen Opposition“ liegt. Es ist ja schließlich höchstpersönliche Sache jedes einzelnen Staatsbürgers und jeder Partei, wie sie sich zum Kabinett Brüning stellen. Das sind Fragen, mit denen wir uns weder beschäftigen wollen noch zu beschäftigen haben. Ob einer die Maßnahmen der Regierung besieht oder verneint, sich für oder gegen Brüning ausspricht, ist letztlich eine parteipolitische Angelegenheit.

Etwas anders aber wird die Sache, wenn außerordentlich einflußreiche, finanziell sehr starke und wirtschaftlich weitgreifende Kreise eine solche „nationale Opposition“ als Sturmbodé reaktionären Drängens gebrauchen wollen und ver-



„Der Alte“ tritt vor die Front.
Er übernimmt den Vorstoß im Wirtschaftsbeirat.

Der Erbe der sozialen Reaktion, der Kommunismus, wartet schon!



suchen, starke Parteien als Vorspann zu benutzen, um die Rechte einer Schicht, nämlich der Arbeiterschaft, zu unterminieren. Ob und inwieweit natürlich alle Parteien der „nationalen Opposition“ ein solches Wollen rückhaltlos unterstützen, ist noch nicht sicher. Sicher ist, daß Herr Oberföhren, der Sprecher der Deutschnationalen Fraktion des Reichstages, mit sehr klaren Worten es aussprach: Die Arbeitslosigkeit könne sich nicht vermindern, solange wir eine Zwangsbewirtschaftung der Arbeit hätten mit dem Schlichtungswesen, den Schlichtungsprüchen und der Unabdingbarkeit der Tarifverträge. Das sind Auslassungen, die auf jeder sozialreaktionären Tagung auch erhoben werden und die sicher nicht dadurch richtiger werden, daß Herr Oberföhren sie ausspricht.

Wie sich der Nationalsozialismus mit dem Wollen der sozialen Reaktion auseinandersetzen will, wird nach Harzburg nicht leicht sein. Tonangebend in diesem Kampfe sind leider führende Männer der westdeutschen Schwerindustrie. Sie kämpfen angeblich für größere Elastizität der Tarifverträge. Dabei sind in ihrem Bereich nicht nur die Löhne am elastischsten, sondern auch mit am niedrigsten geworden. Oder will die Schwerindustrie angeblich kämpfen für sehr entfernte Industrien, Gruppen, die sich doch sonst nicht der Gunst der Schwerindustrie erfreuen? Zwar leidet die deutsche Schwerindustrie heute in einem Maße wie kaum eine andere Industrie in Deutschland. Haben aber nicht gerade für sie, für ihre Aufträge, auch für finanzielle Fragen sich die Gewerkschaften mit aller Energie aus dem Gedanken heraus eingeseht, daß die Schlagader Deutschlands, das rheinisch-westfälische Industriegebiet und seine Arbeiter nicht verbluten dürfen?

Die tiefste Krise und die der Explosion nahen Interessengegensätze dürfen unter keinen Umständen weiter vergiftet und vergrößert werden, wenn nicht unabsehbare Folgen entstehen sollen. Wäre nicht gerade eine ehrliche, vertrauensvolle Aussprache über Forderungen, Räte und Möglichkeit einer gemeinsamen Behebung der Last dringlicher als je? Mit dem sogenannten „Standpunkt“ allein werden wir die Krise nicht überwinden. Gemeinsame Last bedingt gemeinsames Tragen.

Wir bekennen uns auch selbst heute nachdrücklich zum Gedanken einer Arbeitsgemeinschaft. Wir begrüßen nicht nur den Schritt des Kanzlers, der über die Brücke des Wirtschaftsbeirates die Unternehmer und Arbeiter zusammenbringen, sondern vor allem den Schritt des Reichspräsidenten, der selbst den Vorsitz im Wirtschaftsbeirat übernehmen will. „Res ad triarios! — Triarier an die Front!“ sagten die Römer, wenn sie am entscheidenden Punkt die Kerntruppe einsetzten. So ist es auch jetzt. Im entscheidendsten Moment des deutschen

Volllebens tritt „der Alte“ selbst an die Front. Er weiß, daß alles davon abhängt, ob die beiden Wirtschaftskontrahenten sich finden werden. Besteht die Möglichkeit gemeinsamer Arbeit, ist Deutschland gerettet; finden sie sich nicht, stehen wir am Vorabend einer Revolution, deren Schatten schon Ende 1918 drohend aufstiegen, die aber damals durch die Arbeitsgemeinschaft zwischen Unternehmern und Arbeitern nicht zum Ausbruch kam. Diese drohende soziale Revolution gilt es heute zu überwinden; denn sie würde Deutschland in das Chaos des Bürgerkrieges stürzen, dessen Ausmaß und dessen Leiden fürchterlich wären. Wir sehen nicht zu schwarz. Die Wogen einer Katastrophe stürmen gegen die Tore Deutschlands. Es gilt alle Mann zur Festigung der Dämme. Lächerlich wäre es, behaupten zu wollen, man brauche nur die Kommunistische Partei zu verbieten und die Gefahr wäre gebannt. Die Gefahr sitzt viel tiefer. Die Gefahr besteht in einer Verstärkung der Linien „Die Privatkapital — die Arbeitnehmer“, welche durch die Enge der politischen Leidenschaft immer mehr gegeneinandergedrückt werden.

Die „Kölnische Zeitung“ vom 14. Oktober schreibt sehr trefflich, daß es sich heute um eine Wiedergesundung Deutschlands, um Deutschland schlechtweg handele. „Heran zur sachlichen Arbeit!“ Wir brauchen für uns den Willen zur sachlichen Arbeit nicht erst zu betonen. Die Geschichte unseres Verbandes bietet die Gewähr dafür. Das hätte die „Kölnische Zeitung“ eigentlich wissen dürfen, sie hat es uns mehr als einmal selbst bestätigt. Um so mehr mußte es wundernehmen, daß sie in ihrem Artikel vom 4. Oktober „Die Stunde der Gewerkschaften“ in zweifellos sehr einseitiger Weise den Gewerkschaften die Schuld an der Krise zumäßt. Dagegen haben wir uns im Leitartikel der letzten Nummer „Die Stunde der schaffenden Stände“, Nr. 42, zur Wehr gesetzt und betont, daß, wenn je, dann heute Arbeitsgemeinschaft vonnöten sei, und wir sagten ferner, daß es heute nicht heißen könne: „Die Stunde der Gewerkschaften“ oder „Die Stunde der Unternehmer“, sondern „Die Stunde der schaffenden Stände“, weil von Arbeitern und Unternehmern Aufstieg oder Niedergang Deutschlands abhänge. Dieser, unser Artikel, hat der „Kölnischen Zeitung“ nicht gefallen und ihre Entgegnung in Nr. 561 ist erregter, als es dem Ansehen einer solchen Zeitung dienlich ist. Wenn sie der Ansicht ist, daß ihr Leitartikel vom 4. Okt. in sachlicher Form geschrieben sei, so hat sie wohl im Drange der Geschäfte unsachlich und sachlich verwechselt. Ihre Darstellung, als ob „Böswillige Entstellungen und Verdrehungen sachlicher Absichten“ bei uns vorlägen, ist eine etwas leichte Spekulation auf die Vergeßlichkeit ihrer Leser. Die Anfrage der „Kölnischen Zeitung“ an den Kanzler, was er zu unsern Darlegungen sage, scheint mit mehr Pathos als wirklichem Vertrauen zur eigenen Sache vorgetragen worden zu sein. Wir jedenfalls brauchen ein Urteil nicht zu fürchten.

In einem Punkte stimmen wir der „Kölnischen Zeitung“ rückhaltlos zu: „Heraus aus der Enge politischer Verzerrungen.“ Ohne diesen Willen, und auch die Konsequenz im Handeln, ist Deutschland nicht zu retten. Es mag große und schwere Meinungsverschiedenheiten geben, es mag heute schwerer als je sein, arbeitsgemeinschaftlich zu denken, aber es ist auch notwendiger als je. Keiner der Kontrahenten glaube, daß man nur mit einem unentwegten Festhalten an einem liebgewonnenen Standpunkt weiterkommen kann. Weder Unternehmer noch Arbeiter werden alles über die Schwere dieser Tage hinwegbringen, was errungen wurde. Aber fest stehen muß eins, daß das Recht und die Lebensmöglichkeit der Arbeiter im wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Leben nicht angetastet werden darf, daß die Lasten gleichmäßiger verteilt werden müssen, und daß zur Beseitigung der Hemmnisse der deutschen Wirtschaft nicht nur eine Schicht beitragen soll.

Es ist unsere Hoffnung und unser Wunsch, daß den Bestrebungen Hindenburgs und Brüningss Erfolg beschieden sein möge. Denn gelänge diese Arbeit nicht, könnte Deutschland vielleicht für lange Zeit unter seine wirtschaftliche Stellung in der Welt, und das deutsche Volk unter seine Aufstiegsmöglichkeit einen Strich ziehen.

Nochmals: „Metallarbeiterlohn und Metallarbeiternot“

Unser Verbandsorgan veröffentlichte am 10. Oktober 1931 einen Aufsatz: „Metallarbeiterlohn und Metallarbeiternot“. An Hand von unerschütterlichen Lohnnachweisungen wurde hier die trostlose Lage der Arbeiter in der Großessensindustrie geschildert. Der Durchschnittsbruttolohn betrug bei den von uns erfaßten Arbeitern:

bei der Firma Hoesch in Dortmund im Monat August 101,76 RM, der nach Abzug von Steuern und Soziallohn verbliebene Nettolohn 87,42 RM, also ein Tageseinkommen von 2,90 RM;

auf der Gutehoffnungshütte in Oberhausen die Bruttolohnsumme 126,26 RM, der ausgezahlte Betrag 105,65 RM;

bei der Friedrich Alfredhütte in Rheinhäusen der durchschnittliche Monatsbruttolohn 119,47 RM, das Nettoeinkommen nach Abzug der Sozialbeiträge und Mieten 56,94 RM;

bei Thyssen in Samborn beträgt die durchschnittliche Bruttolohnsumme 144,09 RM pro Monat, der ausgezahlte Betrag 93,18 RM;

bei Krupp in Essen 143,17 RM zu 97,12 RM;

bei Hedmann in Duisburg 144,12 RM zu 93,33 RM

Die Vereinigte Stahlwerke AG. versuchten in einem Schreiben unsere Angaben bezüglich der August-Thyssenhütte zu entkräften. Wir lassen zur Orientierung das Schreiben folgen:

Betrifft: Aufsatz im „Deutschen Metallarbeiter“ vom 10. 10. 1931: „Metallarbeiterlohn und Metallarbeiternot“.

In Ihrem vorerwähnten Aufsatz geben Sie eine Uebersicht über die Einkommensentwicklung einzelner Arbeiter auf verschiedenen großen westdeutschen Hüttenwerken. Diese Aufstellung von Löhnen „qualifizierter Metallarbeiter“ soll nach Ihren Angaben „das durchschnittliche Bild der Lohnlage in der Schwermetallindustrie“ zeigen. Die von Ihnen vorgenommene Berechnung der Löhne einzelner willkürlich ausgewählter Mindestverdiener kann nicht als charakteristisch für die gesamte Lohnentwicklung angesehen werden und ist deshalb irreführend. Ein wirklich zutreffendes Bild der Verdienstverhältnisse läßt sich nur an Hand einer Durchschnittsberechnung ermitteln, der die Lohnsumme der Gesamtbelegschaft eines Wertes zugrunde liegt. Wir haben Ihre Lohnberechnung über unsere Thyssenwerke, Samborn, nachgeprüft und folgendes festgestellt: Sie gehen bei Ihrer Aufstellung von einer durchschnittlichen Arbeitsstundenziffer aus, die bei 130 geleisteten Arbeitsstunden im Monat August bzw. Juli d. J. liegt. Tatsächlich betrug jedoch die Zahl der auf unserer August-Thyssen-Hütte, Samborn, durchschnittlich verfahrenen Stunden je Arbeiter im Juli 220 und im August d. J. 200 Stunden.

Die von Ihnen errechnete durchschnittliche „Lohnsumme“ wird mit 144,09 RM angegeben, während tatsächlich das Durchschnittseinkommen der gesamten Belegschaft unserer August-Thyssen-Hütte sich im Juli d. J. auf 224 RM und im August auf 194 RM belief.

Vereinigte Stahlwerke AG.
gez. Poenzgen.

Im vorstehenden Schreiben wird gesagt, es seien einige ausgesuchte Mindestverdiener angegeben und die Zahlen daher irreführend. Diese Behauptung muß entschieden zurückgewiesen werden. Es handelt sich bei unsern Feststellungen vornehmlich um Verdienste von Sacharbeitern. Die Feststellungen sind das Ergebnis gesammelter Lohnlisten. Von einer Einseitigkeit kann also keine Rede sein.

Es wird weiter behauptet, die Zahl der geleisteten Stunden seien nicht 130, sondern im August 200 gewesen. Es mag sein, daß die gesamte Belegschaft durchschnittlich diese Stundenzahl leistete. Das ändert aber nichts an der Tatsache, daß die erfaßten Arbeiter nur 130 Stunden arbeiten konnten. Dabei dürfen wir bemerken, daß Belegschaft und Arbeiterschaft zwei verschiedene Dinge sind. Hat die Arbeiterschaft allein die Stundenzahl geleistet, dann zeigt die Feststellung der Unternehmer mit aller Deutlichkeit, wie in einzelnen Betriebsabteilungen noch eine überlange Arbeitszeit, Ueberstunden und Sonntagsarbeit verfahren wird.

Kun einige Bemerkungen zur durchschnittlichen Lohnsumme: Unsere Ermittlungen ergeben 144,09 RM pro Arbeiter und Monat. Die Unternehmer geben für 1931 im Juli 224 RM und im August 194 RM Durchschnittseinkommen der gesamten Belegschaft an. Hier ist die Frage wohl angebracht, was unter Gesamtbelegschaft verstanden wird? Sind es nur die tatsächlichen Arbeiterlöhne oder sind die Angestelltenlöhne darin enthalten? Wir glauben die Frage mit „ja“ beantworten zu können. Im Januar war die Gesamtbelegschaft der August-Thyssenhütte 8966 Köpfe stark, darunter 1045 Angestellte einschließlich 11 Direktoren. Das Durchschnittseinkommen der Angestellten betrug 424 RM, das der Arbeiter 199 RM. Im Jahre 1930 im September 209 RM, Oktober 220 RM, November 196 RM und Dezember 199 RM. Nun ist es bekannt, daß seit 1930 die Verhältnisse sowohl nach der produktiven Seite wie auch lohn- und stundenleistungsmäßig erheblich schlechter geworden sind. Wie dann ausgerechnet die Durchschnittsverdienste der Arbeiter steigen oder stabil bleiben können, obwohl auch erhebliche tarifliche Verschlechterungen in der Zeit eingetreten sind, bleibt das Geheimnis der Unternehmer.

... r ...

Die Auswirkung der Krankenkassen-Notverordnung



Seit Jahren wütet in Deutschland die Wirtschaftskrise. Die Arbeiterschaft wird mit am härtesten davon betroffen. Sie steht im Brennpunkt des Ringens um die gesellschaftliche und wirtschaftliche Neuordnung. Seit Jahren geht der Kampf um das Tarifrecht, um das Arbeitsrecht schlechtweg. Man fordert gerade in diesen Tagen die völlige Befestigung des selben. Wissend, daß die Befestigung des Tarifvertrages die völlige Verelendung bringen wird, wird die Arbeiterschaft alles aufbieten, um diese Angriffe abzuwehren.

Ebenso stark umkämpft ist die gesamte Sozialversicherung. Wir haben in unserm Verbandsorgan schon des öfteren uns mit den Gegnern der Sozialversicherung (Hornegger, Sarg, Sief usw.) auseinandergesetzt. Wir waren bereit, an einer vernünftigen Reform der Sozialversicherung mitzuarbeiten, um Ueberspannungen und Ungerechtigkeiten auszumerzen. Die erste größere Reform der Krankenversicherung brachte uns die Notverordnung vom 26. Juli 1930. Trotzdem wir mit manchen Bestimmungen nicht einverstanden waren, haben wir das Positive der Änderungen doch betont.

Wie haben sich diese Reformen nun ausgewirkt? Sie sind fast restlos zu Lasten der Versicherten gegangen. Leider geben die Zahlen des Jahres 1930 noch kein volles Bild über die Auswirkungen, da die Notverordnung erst mit dem 1. August 1930 in Kraft getreten ist. Trotz und alledem sehen wir, daß Ärzte, Apotheken, Krankenanstalten sehr wenig Verständnis für die Notwendigkeiten der Zeit gezeigt haben. Gerade die, welche sich in der Betonung des Opfergedankens geradezu überschlugen, die den Versicherten Faulheit, Böswilligkeit, Sabotage, Rentensucht, ja sogar in versteckter Weise Charakterlosigkeit vorgeworfen haben (siehe Dr. Erwin Sief, Danzig), haben bei der Reform der Krankenversicherung recht wenig Opfergeist an den Tag gelegt.

Zweck der Notverordnung

Zweck der Notverordnung war einmal, durch Beitragsenkung eine Entlastung der Wirtschaft herbeizuführen. Dieser Zweck ist erreicht worden. Trotzdem sich die Notverordnung nur noch fünf Monate auswirken konnte, gingen die Beiträge einnahmen, auf ein Mitglied gerechnet,

von 84,12 auf 75,36 RM, also um 8,76 RM oder um 10,4%, zurück. Davon haben eingespart der Arbeitgeber 2,92 RM und der Versicherte 5,84 RM.

Weiter wollte die Notverordnung die Inanspruchnahme der Leistungen der Krankenkassen auf das notwendige Maß beschränken. Durch die Einführung einer Gebühr von 50 Rpf für jeden Krankenschein wollte man die sogenannten Bagatellfälle ausschelden. Dasselbe Ziel verfolgte die vom Versicherten zu tragende Arzneigeblüh von ebenfalls in der Regel 50 Rpf. Auch das Ziel ist restlos erreicht worden.

Auswirkung der Notverordnung

Vor kurzem ist nun der Geschäftsbericht des Gesamtverbandes der Krankenkassen Deutschlands vom Jahre 1930 erschienen. Dieser Verband umfaßt 681 Kassen mit rund 3,4 Millionen Mitgliedern. An Hand der Feststellungen dieses Berichtes läßt sich in etwa übersehen, wie sich die Notverordnung ausgewirkt hat. Unsere Auffassung, daß der Versicherte die Last fast allein trägt, wird nur bestätigt. Die Feststellungen des Berichtes sind nach mancher Seite hin interessant.

Die Zahl der mit Arbeitsunfähigkeit verbundenen Krankheitsfälle ging ganz erheblich zurück. Der Rückgang der Krankheitstage ist ebenfalls gewaltig. An Krankenhauspflegetage wurden 1930 insgesamt 7 573 841 geleistet. Folgende Zahlen geben einen Ueberblick über den Rückgang:

	Mit Arbeitsunfähigkeit verbundene Krankheitsfälle	Zahl der Krankheitstage	Rückgang
1929	1 888 789	41 562 316	39,6%
1930	1 412 415	27 907 360	30,4%
Rückgang:	476 374	13 654 956	

Auf einen Versicherten fielen 1929 im Gesamtdurchschnitt 0,56, im Jahre 1930 dagegen nur noch 0,39 Krankheitsfälle.

Auf einen Krankheitsfall fielen 1930 im Gesamtdurchschnitt aller Mitglieder 19,7 Krankheitstage, gegenüber 22,6 Tage im Vorjahre.

An Krankenhauspflegetagen fielen auf ein Mitglied im Gesamtdurchschnitt 5,4 Tage. Leider fehlt hier die Vergleichszahl des Vorjahres.

Wir sehen also, was Krankheitsfälle, Krankheitstage usw. anbetrifft, einen gewaltigen Rückgang und stellen nochmals fest:

■ Rückgang der Krankheitsfälle um 39,6%, Rückgang der Krankheitstage um 30,4%.

Dementsprechend gingen auch die Leistungen der Kassen an die Versicherten zurück.

Das Krankengeld ging von 84 867 845 RM auf 66 105 514 RM zurück. Auf einen Versicherten berechnet, sank es von 25,32 RM auf 18,68 RM oder um 6,64 RM = 26,2%.

Das Hausgeld, welches im Falle der Internierung des verheirateten Versicherten in einem Krankenhaus gezahlt wird, ging ebenfalls um 12,8% zurück.

Weiter sank das Taschengeld um 14,3%. Die Kosten der Fürsorge für Genesende ermäßigten sich um nicht weniger als 31,6%. Bei der allgemeinen Fürsorge trat ein Rückgang von 26,7% ein.

Angeichts solcher Zurückschraubungen muß man sagen, daß die Versicherten von der Notverordnung hart getroffen wurden und im Interesse der Gesunderhaltung der Krankenversicherung alles getan haben, was in ihren Kräften stand.

Anderere Kreise haben den gleichen Opfer sinn leider nicht bewiesen. Das ist sehr bedauerlich. Diese Kreise aber sind es, die auf Grund ihres Bildungsganges eigentlich mehr Einblick und auch Verantwortungs bewußtsein hätten beweisen sollen. Diese Kreise waren es vielfach, die dem Versicherten Verantwortungslosigkeit vorwarfen, die von ihm Opfer verlangten. Selbst haben sie sich an diesem Opfer gar nicht oder nur sehr wenig beteiligt. Einige Zahlen zum Beweise.

Für die Krankenbehandlung durch approbierte Ärzte wurden nach der Statistik über die dem Gesamtverband der Krankenkassen angeschlossenen Kassen 1930 nicht weniger als 61 994 923 RM, gegenüber 61 413 819 RM im Jahre 1929 ausgegeben. Auf ein Mitglied entfielen für ärztliche Behandlung 1929: 18,33 RM, und 1930: 17,54 RM. Das ist ein Rückgang um ganze 0,79 RM = 4,3%.

Eine Steigerung ist bei den Kosten für Zahnbehandlung zu verzeichnen. 1930 wurden hierfür 12 072 378 RM ausgegeben, gegen 11 032 066 RM im Jahre 1929. Auf ein Mitglied gerechnet, stieg die Belastung von 3,30 RM auf 3,42 RM. Die Steigerung beträgt 3,6%.

Bedeutsam ist für die Krankenkassen dann noch die Entwicklung der Arzneikosten. 1930 wurden hierfür 24 798 294 RM, gegen 30 202 507 RM im Vorjahr, aufgewandt. Auf ein Mitglied gerechnet, wurden 1930 8,07 RM, gegen 9,02 RM im Vorjahr, ausgegeben. Die Einsparung beträgt 0,95 RM = 10,5%.

Wir stellen fest: Die Einsparung beträgt:

a) bei den Versicherten: an Krankengeld 26,2%, an Hausgeld 12,8%, an Taschengeld 14,3%, an Fürsorge für Genesende 31,6%, an allgemeiner Fürsorge 26,7%; die Zahl der Krankheitsfälle sinkt um 39,6%, die Zahl der Krankheitstage sinkt um 30,4%;

b) bei Arzt, Arznei, Krankenhauskosten: an Kosten der ärztlichen Behandlung 4,3%, an Arzneikosten 10,5%; an zahnärztlicher Behandlung ist eine Steigerung von 3,6% zu verzeichnen.

Die Krankenhauspflegekosten stiegen auf 43 255 793 RM, gegenüber 41 375 845 RM im Vorjahr. Die Steigerung beträgt 1 880 948 RM = 2,2%.

Noch erschütternder sind die Zahlen, welche als Ergebnis von „einem Jahr Notverordnung“, also von August 1930 bis August 1931, für die gesamte Krankenversicherung verlautbart werden. Danach betragen die Einsparungen bei den Krankengeldern 22%, bei den Arzneikosten 7% und bei den Arzthonoraren 0,03%.

Das Urteil über dieses Ergebnis überlassen wir jedem gerecht und objektiv Denkenden selbst.

Das aber sagen wir in allem Ernste: So können die Dinge nicht gemacht werden! Bei der dem Vernehmen nach bevorstehenden weiteren Reform der Sozialversicherung ist bei dem Kapitel Krankenversicherung diesen Dingen erhöhte Aufmerksamkeit zu widmen.

Die organisierte Arbeiterschaft ist bereit, an einer gesunden Reform der Sozialversicherung mitzuwirken. Einer einseitigen Belastung der Versicherten, die den größten Teil der Kosten durch eigene Beiträge aufzubringen haben, werden wir uns mit allen uns zu Gebote stehenden Mitteln entgegenstellen. Dem Gerede von der „Ausbeutung der Krankenversicherung“ durch die Versicherten aber dürfte durch vorstehende Ausführungen zum größten Teil der Boden entzogen sein.

Pelster.

Begeisterung und Befennermut für unsern Verband

Beides, Begeisterung und Befennermut, gehört in den Mittelpunkt eines lebendigen christlichen Gewerkschaftlers. Gerade die Jetztzeit zeigt uns wieder eine starke Gleichgültigkeit und Oberflächlichkeit des Arbeitnehmers. Es scheint fast so, als hätten einige in der Arbeiterschaft Lust dazu, alles bisher vielfach schwer Erklämpfte preiszugeben.

Wie oft hört man bei der Agitation, mitunter auch von Kollegen, die Gewerkschaften hätten ja doch keinen Zweck. Was selbstverständlich den Agitator und überzeugten Kollegen dazu veranlassen muß, dem Betreffenden ganz energisch, aber höflich den Standpunkt der christlichen Gewerkschaften klarzumachen.

Woran liegt das? In den meisten Fällen daran, daß man

Günstige Fortschritte macht unsere Herbstwerbearbeit!

Es melden Erfolge:

Essen weitere 30 Aufnahmen,
M. Gladbach weitere 25 Aufnahmen,
Augsburg 22 Aufnahmen,
Aachen 13 Aufnahmen,
Dresden 12 Aufnahmen,
Duisburg weitere 11 Aufnahmen,
Mülheim (Ruhr) 10 Aufnahmen,

Kollegen! In der Pause, auf dem Heimweg, zu Hause, überall werbt für den Christlichen Metallarbeiterverband!

Interesselos der Arbeitnehmerbewegung gegenübersteht, woraus sich eine völlige Unwissenheit und Unsicherheit ergibt. Solche Kollegen gibt es genügend an der Zahl. Darum muß es Aufgabe, ja ich möchte fast sagen, mit Hauptaufgabe eines jeden Vertrauensmannes, Vorstandsmitgliedes, auch der Freigestellten sowie jedes in der christlichen Gewerkschaftsbewegung ganz aktiv stehenden Kollegen sein, sich der gleichgültigen und unsicheren Kollegen und Mitglieder ganz besonders durch persönliche Sühnungnahme anzunehmen. Es gibt Menschen, die aus sich nicht herauskönnen, die betreut und besonders geführt werden wollen. Sich um diese kümmern, sie zu den Versammlungen öfters persönlich einladen, ja am Versammlungsabend abholen und dergleichen mehr, das ist dringend notwendig. Dann wird auch bei diesen gleichgültigen Kollegen allmählich das Verbandsleben Eindruck auf sie gewinnen, dann werden auch sie wißbegierig gemacht, das Verbandsorgan studieren, somit überzeugungsfeste Kollegen werden und sich ganz besonders auszeichnen im Kampfe für unsere Gewerkschaftsidee. Im großen und ganzen gilt es, mehr Begeisterung zu schaffen. Das wird bestimmt beitragen zum Fortschritt unseres Christlichen Metallarbeiterverbandes.

Saben wir nicht volle Berechtigung, mit einer starken Begeisterung mitten im Leben zu stehen? Ja, wir haben sogar die Pflicht als christliche Gewerkschaftler, uns in den Vordergrund zu drängen, um unser Standesbewußtsein und unsere Standesehre zu verteidigen, die Arbeiterstandeskultur zu heben und wo nötig zu erwecken.

Zu einer solchen Arbeit gehört aber Bekennermut. Leider kann man öfters, besonders auf der Arbeitsstelle, die Wahrnehmung machen, daß man schon längere Zeit neben einem Kollegen arbeitet, mit ihm als Weggenosse von und zu der Arbeitsstelle täglich spricht und sich nach sehr langer Zeit erst herausstellt (manchmal auf eigentümliche Art und Weise), daß er auch ein christlicher Gewerkschaftler ist. Warum? Weil der Mut des Bekennens fehlte. Auch eine Folge des Nichtbesuchens der Versammlungen, sonst würde man sich von da her kennen. Deshalb frei und offenherzig bekennen und stolz darauf sein, daß wir christliche Metallarbeiter sind!

Gerade jetzt, wo Freidenkertum und Gottlosenverbände gegen die christliche Idee hauptsächlich in Arbeitnehmerkreisen kämpfen, ist es hohe Zeit, daß die ganze christliche Arbeitnehmerschaft sich sammelt in der christlichen Gewerkschaft und

sich somit bekennt gegen jede materialistische Weltanschauung. Als überzeugter christlicher Gewerkschaftler ist es bedauerlich, zu wissen, daß noch so mancher Christ der Tragweite der antichristlichen Bewegung nicht recht bewußt wird und die Organisation, die diese Bewegungen fördert, unterstützt. Wiederum ist es unsere Pflicht, auch diese Mitmenschen davon zu überzeugen und für den Christlichen Metallarbeiterverband zu begeistern. Also gehören Begeisterung und Bekennermut zum Rüstzeug des christlichen Metallarbeiters, besonders in der Agitation und da wiederum verstärkt in der Herbst- und Winterarbeit.

Eine auffallend große Gleichgültigkeit tritt unter den Arbeitslosen zutage. Begegnet man auf Agitation arbeitslosen Kollegen, so kann des öfteren die Wahrnehmung gemacht werden, daß kein Wille vorhanden ist, sich so oder so der Gewerkschaft zu widmen, weil man sich kaltgestellt glaubt und in der Wirtschaft nicht beruflich tätig sein darf. Dies ist natürlich eine grundverkehrte Einstellung und ein schlechter Einwand.

Ich betrachte es als eine unbedingte Notwendigkeit, daß die arbeitslosen Kollegen vornehmlich daran interessiert sein müssen, an einer der hauptsächlichsten Aufgaben unseres Christlichen Metallarbeiterverbandes und an der Wiedereingliederung in den Arbeitsprozeß mitzuarbeiten. Kein arbeitsloser Kollege darf in unseren Versammlungen fehlen, um auch so darauf hinzuwirken, daß auch immer und immer wieder der Arbeitslosen gedacht wird. Es ist auch bekannt, daß es unter den Arbeitslosen einen großen Teil rege Menschen gibt, die unglücklich darüber sind, müßig gehen zu müssen. Ihr arbeitslosen Kollegen, in der christlichen Gewerkschaftsbewegung gibt es doch reichlich Betätigung-, Bildungs- und Entfaltungsmöglichkeiten, die, wenn sie in Anspruch genommen werden, zu einem großen Teil die Dumpfheit und Gedrücktheit den Arbeitslosen nehmen können.

Noch ein Bild, welches so recht zeigt, daß Bekennermut notwendig ist. Besonders im Osten, der Diaspora unseres Verbandes, trifft man bei der Hausagitation folgenden Zustand häufig an: In manchen gut christlich eingestellten Familien, wo die Kinder schon groß sind und mitarbeiten, also drei und mehr Arbeitnehmer vorhanden sind, ist einer freigewerkschaftlich, einer gar nicht und einer christlich organisiert. Was erschließt sich doch hier für ein reiches Betätigungsfeld dem christlichen Gewerkschaftler in der Familie. Voraussetzung ist aber auch hier, daß man begeistert ist von der Gemeinschaftsidee der christlichen Gewerkschaften und Bekennermut aufweist. Dies alles beachtet, wird uns zum großen Teil vorwärtsbringen in unseren Ortsgruppen.

Wir wollen treue Mitglieder sein, die mit Begeisterung und Bekennermut unermüdet arbeiten für den Christlichen Metallarbeiterverband. Keine ermüdeten Mitglieder einschlafen lassen und in der Agitation neue Kollegen werben! Heraus aus der Gleichgültigkeit, weg von der Oberflächlichkeit, runter von der Ofenbank und mitgeschafft als christlicher Metallarbeiter in wahrer Volksgemeinschaft am Wachsen des Christlichen Metallarbeiterverbandes und somit an der Befreiung des deutschen Volkes.

Vertrauensmann E. Opatz, Breslau.

Bezirkskonferenz des Bezirks Mitteldeutschland

 Aus Thale, Quedlinburg, Blankenburg, Salzerstadt, Oschersleben, Helmstedt, Neuhaldensleben und Tangermünde waren 60 Delegierte zu unserer Bezirkskonferenz in Magdeburg erschienen. Der Bezirksleiter Kollege S. Kirchner eröffnete die Tagung und übergab mit Zustimmung der Versammlung die Leitung an Kollegen A. r. a. n. d. (Magdeburg). Dieser wies in seiner Einleitung auf den ungeheuren Ernst unserer Zeit hin, kennzeichnete im besonderen die Bedeutung des Tages durch den Besuch der französischen Staatsmänner in Berlin und die großen Aufgaben für Politik und Arbeiterschaft.

Kollege Kirchner sprach sodann über die Frage: „Wie steht unser Verband im Bezirk?“ An Hand einer ausgezeichneten, jedem Delegierten im Abzug vorliegenden Statistik wies er nach, daß im Gegensatz zu allen bisherigen Krisen unser Verband nicht nur nicht stagniert, sondern weiter Mitglieder gewonnen hat. Der Grund dieser erfreulichen Feststellung liegt vor allem in der zähen Aktivität, mit welcher unsere Vertrauensleute gearbeitet haben. Hat doch der Bezirk von 1927 bis 1931 seinen Mitgliederbestand um 85% erhöhen können. Ein Zeichen, daß auch auf dem steinharten Boden Mitteldeutschlands noch manches Mitglied gewonnen werden kann. Auch die Finanzlage ist trotz der Welterfütterung

den Krise noch gut zu nennen. Das soll und darf uns aber nicht abhalten, mehr noch als bisher jede mögliche Gelegenheit zur Werbung zu benutzen.

Mit bemerkenswertem Freimut sprach der Kollege Kirchner auch über unangenehme Dinge. Gerade dieser Freimut, diese Offenheit in allen Sachen war und ist es, die das Vertrauen zu unserem Verbands, zu unserer Verbandsleitung stärkt und festigt. Haben uns gute Zeiten stets treu verbunden gefunden, so soll die Not unserer Tage uns erst recht zusammenschweißen. Als der Referent diese Schlussworte gesprochen hatte, dankte ihm reichlich Beifall für seine ausgezeichneten Ausführungen.

Die nun einsehende Diskussion war lebhaft und reichhaltig. Mit großer Freude läßt sich feststellen, daß alle Redner ein gesunder Optimismus beseelte wie auch der unbeugsame Wille, zielbewußt für unsere christlich-nationale Idee zu kämpfen und zu werben.

Nach einem Schlusswort des Kollegen Kirchner schloß Kollege Arand mit herzlichen Worten an die Versammlung die Konferenz. Möge die Konferenz dazu beitragen, daß der Christliche Metallarbeiterverband in unserem Bezirk weiterhin an Boden gewinnt und so zum Segen aller arbeitenden Menschen wirken kann.

A.

Gestörte internationale Finanzsolidarität

III.

5. Stehen wir vor dem Ende der Goldwährung?

Noch vor kurzem hat der bekannte schwedische Nationalökonom Professor Cassel geäußert: „Die Wilden auf den Südeinseln könnten kaum mehr eine abergläubische Verehrung für das, was tabu ist, zeigen, als die zivilisierten Abendländer für die gesetzlich festgelegte Golddeckung.“ Man könnte hieraus schließen, insbesondere auch auf das Vorgehen Englands, daß man die Goldwährung für immer aufheben wolle. Selbst wenn in der nächsten Zukunft noch das eine oder andere Land sich zu einer Abkehrung von der Goldwährung entschließen sollte, so darf man wohl hieraus keinen Beweis dafür entnehmen, daß wir dem Ende des Goldwährungsprinzips überhaupt entgegensteuern. Die Ursachen, die oben geschildert worden sind und die zu der augenblicklichen Goldwährungskrise geführt haben, würden auch unter einem anderen Währungssystem zutage treten. Was man aber von gewissen Kreisen befürwortet, ist ein elastischeres System durch Herabsetzung der Mindestgrenze der Golddeckung, um den zentralen Notenbanken die Anpassung an die Bedürfnisse der Wirtschaft zu erleichtern. Man sieht es für sinnlos an, eine außerordentlich hohe Deckung — wie sie jetzt noch in den meisten Ländern vorgeschrieben ist — in den Kellern der Notenbanken zu behalten, die an und für sich für die Beständigkeit einer Währung gar nicht ausschlaggebend sei.

Auch in Deutschland, wo man unter den Deflationserscheinungen im Augenblick sehr leidet, werden verschiedentlich Vorschläge zur Schaffung zusätzlicher Zahlungsmittel gemacht. Allein diese Kur ist nur dann heilsam, wenn die neu in Umlauf gesetzten Zahlungsmittel auch das Vertrauen des Auslandes genießen. Eine Herabsetzung der Banknotendeckung kann nicht von einem einzigen Land erfolgen, insbesondere nicht von Deutschland, wenn das Vertrauen in die Kreditfähigkeit des Landes nicht weiter erschüttert werden soll. Allerdings hat der Völkerbund in seinem letzten Goldbericht die Herabsetzung bzw. Milderung der Deckungsvorschriften

nachdrücklich gefordert, ohne daß bislang in der Praxis eine internationale Regelung erfolgt wäre.

6. Weltgoldkonferenz — Die Lösung?

Der neue Einbruch in das Goldwährungssystem läßt die Frage einer engeren Zusammenarbeit der Notenbanken erneut akut werden. Im Zusammenhang hiermit steht der angebliche Plan einer Weltgoldkonferenz von Seiten Englands. Was kann aus einer solchen Konferenz praktisch herauskommen. Die Schuld an ihrer Krise schieben die Engländer den Amerikanern, besonders aber den Franzosen zu, die stumpfsinnig ihr Gold gehortet hätten. Auf keinen Fall werden die Engländer so naiv sein, zu glauben, daß ein Konferenzbeschluss zustande kommt, wonach Amerika und Frankreich ihr Gold sozusagen verteilen bzw. verschenken. Die Möglichkeiten der Konferenz könnten nur darin liegen, daß neue Anleihen an die kapitalschwachen Länder gegeben würden. Abgesehen davon, daß eine großzügige Anleihegewährung nicht zu einer Neuverteilung des Goldes führt, würde eine gesteigerte Kapitalausfuhr die Einseitigkeit der Weltschuldverhältnisse noch weiter hervorkehren. Der Gegensatz zwischen den goldstarken und goldschwachen Ländern wird bleiben. Und überdies war der Erfolg der bisherigen Solidaritätskundgebungen der Weltfinanz äußerst mager. Die internationalen Geld- und Kapitalbeziehungen wurden nicht besser, sondern im Gegenteil von Monat zu Monat schlechter. Eine Neuverteilung des Goldes wird sich nur organisch, auf natürlichem Wege erzielen lassen.

In diesem Zusammenhang gehört in erster Linie die Regelung der Reparations- und Schuldenfrage. Sie muß mit den wirtschaftlichen Gegebenheiten in Einklang stehen, und dann wird auch dem Prinzip der Goldwährung wieder die Möglichkeit zu einem reibungslosen Arbeiten gegeben sein. Der jetzige Schritt Englands möge die welthistorische Aufgabe haben, daß der Neuverteilung der Kriegsschuldenfrage der entscheidende Anstoß gegeben wird, denn ohne die endgültige Liquidierung des Weltkrieges, ohne radikale Bereinigung aller Weltschulden wird eine wahrhafte Gesundung der Weltwirtschaft eine Unmöglichkeit bleiben. Allerdings haben wir in dem weltwirtschaftlichen Finanzsystem einen Fremdkörper, der bislang die Weltsprache noch nicht verstanden hat. Die Politik Frankreichs ist nicht weitsichtig zu nennen; sie bedenkt den Vorteil des Augenblicks und hat für die Entwicklungen, die sich daraus in der Zukunft ergeben müssen, nicht die rechte Einsicht. Die Solidarität der internationalen Finanz ist in Paris in nicht allzu glücklicher Hand. Allerdings sollte der englische Zusammenbruch eine ernste Mahnung sein, die Dinge nicht wie bislang weitertreiben zu lassen. Die Reparationspolitik Frankreichs muß die Welt an den Abgrund führen. Bleibt Frankreich neben Amerika auf den Goldbergen sitzen und entziehen sie dieses Blut weiter der Weltwirtschaft, so werden sie daran ersticken, wenn das feingeästelte System der Weltwirtschaft bricht. Auch Frankreich sollte sich nicht allzusehr auf sein Geschütztsein vor jeder Gefahr verlassen, denn es kann vielleicht eher mit in den Strudel gerissen werden, als es glaubt.

W. Flemmig.



„Wära“, das neue Schwundgeld

(Schluß)

Zweiterlei Währung



Die weitere wichtige Forderung der Freigeld-Währung ist die Ausschaltung der Preisschwankungen, welche bei der Goldwährung durch die Wertschwankungen des Goldes hervorgerufen werden. Wenn man, so argumentiert die Freigeld-Lehre, die Landeswährung vom Gold als Währungsunterlage loslöst und in Übereinstimmung mit den Güterpreisen erhält, so entsteht ein Geld, das absolut wertbeständig ist, weil man damit zu jeder Zeit dieselbe Gütermenge zu kaufen vermag. An Stelle des Goldes wird die Indexziffer bestimmter Warengruppen zur Recheneinheit erhoben und die Preisschwankungen durch Regulierung des Zahlungsmittelumsaßs, d. i. durch Einziehung oder Ausgabe von Geldscheinen, behoben. Damit ist die Freigeld-Währung als reine Papierwährung gekennzeichnet; es erhebt sich die Frage, ob eine solche Währung möglich ist und in welchem Verhältnis sie zur Goldwährung steht.

Eine Grundwahrheit, von der alle Währungstheorien ausgehen haben, ist die, daß in jeder Volkswirtschaft, auch in der entwickelten neuzeitlichen Verkehrswirtschaft, sich der gesamte Güterumsatz allein und ausschließlich auf dem Wege des Tausches vollzieht. Um aber den Güterumlauf in einem vergrößerten Austauschverkehr zu bewältigen, bedarf es eines Zwischentauschgutes, das man beim Abgab einer Ware vom Erwerber in Empfang nimmt, um es selbst wieder zu verwerten. Dieses Tauschgut verliert mit fortschreitender wirtschaftlicher Entwicklung seinen Warencharakter und wird zum Tauschmittel, d. h. zum Geld. Die Funktion des Geldes besteht also in der Bewältigung des Güterumlaufs im Austauschverkehr; Geld ist Marktherrschaft, ist Kaufkraft. Für diese Funktion des Geldes ist — das sei hier ausdrücklich hervorgehoben — der Geldstoff an sich belanglos. Das Geld nimmt seinen Wert nicht von dem Stoff, aus dem es hergestellt ist, sondern der Wert des Geldes wurzelt in seiner Funktion; er ist ein Tauschwert. Das Goldgeld ist nicht deshalb gutes Geld, weil das Metallstück an sich ein wertvoller Gegenstand ist, und das Papiergeld nicht deshalb schlechtes Geld, weil ein stofflicher Wert überhaupt nicht vorhanden ist. Hierin liegt nicht der Unterschied zwischen Goldwährung und Papierwährung. Auch der Laie nimmt das Goldstück nicht etwa wegen seiner Brauchbarkeit als Schmuckstück, sondern vor allem wegen seines Tauschwertes. Der Tauschwert des Geldes, d. i. das Verhältnis des Geldes zu den Waren, findet nun seinen zahlenmäßigen Ausdruck im Preis. Der Preis gibt an, wieviel Geldeinheiten für eine bestimmte Gütereinheit zu entrichten sind. Daraus ist zu schließen, daß innerhalb einer Volkswirtschaft die Menge der vorhandenen Güter in einem bestimmten Verhältnis zur Geldmenge steht. Es besteht ein offenkundiger Zusammenhang zwischen den Veränderungen in der Menge des verfügbaren Gütervorrates und den Veränderungen des Geldvorrates. Die planmäßige Regulierung dieses Verhältnisses ist der eigentliche Inhalt der Währungspolitik. Währungspolitische Fragen sind Fragen des Tauschwertes des Geldes. Alle währungspolitischen Maßnahmen können nur unter dem Gesichtspunkt des Tauschwertes verstanden werden, sind letzten Endes Maßnahmen zur Beeinflussung der Geldmenge und haben damit Einfluß auf die Preisgestaltung bzw. auf die Aufrechterhaltung einer stetigen Preishöhe. Hiermit läßt sich auch die Frage „Goldwährung oder freie Währung?“ lösen. Gebundene Währung oder freie Währung heißt nicht etwa: Goldstücke oder Papier-scheine, sondern ist der Ausdruck dafür, ob ein Staat in seiner Währungspolitik sich bindet an ein Edelmetall (Gold) oder ob er sich keiner solchen Bindung unterwirft, ob die Beeinflussung der Geldmenge gebunden ist an die Existenz eines Goldvorrates oder ob ein Staat nach freiem Ermessen, d. h. nach den von ihm selbst geschaffenen Gesetzen, eine Regulierung der Geldmenge vornehmen will. Beide Wege sind gangbar,

sofern sie von einer dynamischen Quantitätstheorie — Gesell nennt sie „bereinigte Quantitätstheorie“ — ausgehen. Auch eine völlig goldlose Währung könnte durch Einziehung oder Ausgabe von Papiergeld die Geldmenge bestimmen. Es unterliegt keinem Zweifel, daß grundsätzlich die Geldmenge in einem Lande vergrößert und verkleinert werden kann, auch ohne daß es der Verwendung von Gold bedarf.

Binnenwert und Außenwert des Geldes

Eine andere Frage aber ist die des Maßes solcher Regulierung. Hier liegen in Wirklichkeit für eine freie Währung Schwierigkeiten und Hemmnisse vor, die auch der schlimmste Feind der Goldwährung nicht wegdiskutieren kann. Bei der Goldwährung ist das Maß des Geldumsaßs gegeben durch die vorhandene Goldmenge bzw. durch das bestimmte Verhältnis, in welchem das umlaufende Geld zum Golde steht. Bei der reinen Papierwährung dagegen, soweit sie dem wirtschaftlichen Ideal einer stetigen Preishöhe entspricht, wird die Geldmenge nach dem Bedarf reguliert. Wie soll aber der wirkliche, sich stets verändernde Geldbedarf berechnet werden? Nicht einmal theoretisch läßt er sich ermitteln. Jedes angenommene Maß ist eine willkürliche Größe. Ueber die maßgebenden Kriterien für die Bestimmung der Größe des Geldbedarfs besteht keine Klarheit und Einigkeit; bald ist es der Wechselumsaß, aus dem der Geldbedarf erkannt werden soll, bald die Lage des Wirtschaftslebens überhaupt oder des Arbeitsmarktes, bald der Stand der Produktion oder der Kreditnachfrage. Daneben erhebt sich die wichtige Frage, welche Instanz die Währung regulieren soll, eine Zentralbank oder Sachverständige? Die Freigeld-Lehre schlägt eine „Geldverwaltung vor, die unabhängig von der übrigen Staatsverwaltung nur dem Volke verantwortlich“ ist. Abgestellt auf den wirklichen oder vermeintlichen Geldbedarf ist die Papierwährung bedacht auf die Stabilität des Binnenwertes. Dieses Streben aber läuft Gefahr, mit dem Außenwert des Geldes in Gegensatz zu geraten, was darin zum Ausdruck kommt, daß im Inland ein höheres Preisniveau herrscht als im Ausland oder umgekehrt, und auf den Außenhandel abwechselnd ausfuhrfördernd oder hemmend sich auswirken würde. Hier nun zeigt sich sinnfällig die Ueberlegenheit des Goldes gegenüber der Papierwährung, denn das Gold bleibt von wesentlicher Bedeutung für die Verknüpfung der Preishöhe verschiedener Länder untereinander, für die Wertbeständigkeit der durch das Gold miteinander verbundenen Valuten. Je breiter diese Verbundenheit, um so weniger sind Geldwertschwankungen in den beteiligten Ländern zu fürchten. Gleichbleibende Wechselkurse aber liegen im Interesse der gesamten Wirtschaft, während schwankende Wechselkurse Unsicherheit für alle internationalen Handelsbeziehungen bedeuten. Das ist die Schwäche der reinen Papiergeldwährung; denn es treten besondere Schwierigkeiten auf bei der Wechselkursregulierung, ob sie nun geschieht durch Hinterlegung von Staatspapieren bei den im Geldverkehr miteinander stehenden Staaten oder durch sogenannte „Internationale Valuta-Assoziations-Noten“, wie die Freigeld-Lehre sie vorschlägt. Immer dürfte eine solche künstliche Regulierung des Außenwertes einer Währung auf noch viel größere Schwierigkeiten stoßen als die Aufrechterhaltung des Binnenwertes, das heißt aber praktisch fast unmöglich sein. Das ausschlaggebende Argument für die Beibehaltung der Goldwährung besteht zur Hauptsache darin, daß nur sie die tatsächliche Grundlage für ein der Welt gemeinsames Wertmaß abgeben kann. Die Indexwährung würde in den einzelnen Volkswirtschaften zu jeweils verschiedener Preishöhe führen; die Wechselkurse würden zwar rechnerisch eine Beziehung der einzelnen Indexwährungen zueinander herstellen, die Umrechnung über die Wechselkurse ergäbe aber nur so lange eine gemeinsame Größe, als alle Wechselkurse stabil bleiben; das aber ist mit den Mitteln der goldlosen Diskont- und Devisenpolitik allein praktisch nicht erreichbar.

Eine zusammenfassende Beurteilung des neuen Wärageldes muß zu einer Ablehnung führen. Die abstrakten Gedankengänge, die von der Freigeld-Lehre entwickelt werden, genügen, um erkennen zu lassen, daß die reine Papierwährung, zumal als Indexwährung, eine Utopie bleibt. Denn der Preisindex kann keine brauchbare Norm für die Geldpolitik abgeben, weil man nie erkennen wird, ob die Veränderungen des Index von der Geld- oder Warenseite her bedingt sind. Ein Indexgeld ist, wie Lansburgh richtig sagt, genau so unmöglich wie ein Gewicht, das sich der Schwere des Gegenstandes anpaßt, den es wägen soll. Und wenn es sich doch verwirklichen ließe, so wäre ein solches Geld, das dem Arbeiter seinen wert-

beständigen Lohn und dem kleinen Sparer sein wertbeständiges Sparkapital sichern soll, nicht etwa, wie man heute glaubt, ein soziales Geld, sondern genau das Gegenteil davon. Denn es würde jene Klassen, die man schützen will, von dem Segen des Fortschritts ausschließen. Fortschritt ist Verbilligung, Verbilligung aber heißt Vergrößerung der im Geld verkörperten Kaufkraft. Macht man diese Verbilligung unwirksam, indem man den Geldwert systematisch um so viel einschrumpfen läßt, wie die Preise sich unter dem Druck des Fortschritts senken, so nimmt man dem Arbeiter und kleinen Sparer jede Möglichkeit, an den Errungenschaften der Technik und Wissenschaft teilzunehmen.

Dr. Robert Borkowsky, Köln.

Aus den Betrieben

Die RGO. wird bloßgestellt!

Zum soundsovielten Male! Trotzdem aber gibt es immer noch Arbeiter, die diesen Schälblingen nachlaufen. Was in Wirklichkeit von diesen Elementen zu halten ist, zeigt folgender Vorgang:

Im Hochofenbetrieb der Reunlröhener Hütte (Saar) sollten die Akkorde abgebaut werden. (Neben der wirtschaftlichen Lage ist es das Verhalten der RGO., das die Unternehmer zu ihrem Vorgehen veranlaßt.) Die gewerkschaftlich organisierten Mitglieder des Arbeiterausschusses versuchten in den Verhandlungen, diesen Abbau abzuwehren oder zum mindesten zu verringern. Diese Tätigkeit erregte das Mißfallen des ebenfalls bei den Verhandlungen anwesenden Angehörigen der RGO. (Organisation der gelben Unorganisierten). In den Betrieben hegte dieser Jünger Stalins in der übelsten Weise gegen die Gewerkschaften, bezichtigte diese des „Verrates“ usw., betonte dabei aber besonders, daß er allein die Verhandlungen geführt und es der Hütte „gegeben“ hätte. Der gute Mann hatte aber die Rechnung ohne den Christlichen Metallarbeiterverband gemacht, er wurde gestellt und mußte sich bequemen, folgenden Ukas zu unterschreiben:

Erklärung:

Am 27. 9. 31 fand für den Hochofenbetrieb eine Verhandlung über Reduzierung der Lohnantelle statt. Die Verhandlungskommission bestand aus 5 Arbeiterausschussmitgliedern, dazu gehörte auch ich, R. B r u c h, Mitglied der RGO. Ich erkläre hiermit, daß ich keinerlei Beanstandungen, oder aber nur ein Wort für oder gegen den Lohnabbau gesprochen habe, ich habe also während dieser Verhandlung kein Wort gesprochen und nehme die Angriffe, die ich gegen die Verhandlungskommission gemacht habe, mit Bedauern zurück.

Arbeiter-Ausschussmitglied der RGO. gez. B r u c h, Rudolf.

Dieses Bekenntnis einer schönen Seele wurde dann schnell in den Be-

trieben angeheftet und den Belegschaften zur Kenntnis gegeben. War die RGO. im Werke unter allen denkenden Arbeitern schon längst gerichtet, so gab dieses klägliche Verhalten eines der Ihrigen ihr den letzten Stoß. Viel zu spät hat die Belegschaft erkannt, daß die RGO. die Arbeiterchaft im Interesse der KPD. mit Vorbedacht schädigt zum höheren Ruhm der Partei. Soffentlich ist diese Erkenntnis für immer.

(- - c - -)

Zum Notschrei der Lehrlinge bei Bals & Breer in Oberarden

Das Geschrei ist groß, doch der Wille zur Abhilfe ist nicht da. Das kann man auch sagen, wenn man den Artikel vom 14. September 1931 aus der kommunistischen „Niederrheinischen Arbeiterzeitung“: „Notschrei der Lehrlinge bei Bals u. Breer in Oberarden“ liest. Oberarden ist ein Dorf an der Lippe und liegt seitwärts von Lünen in Westfalen. Die Verhältnisse bei der Firma waren mal so, wie sie der Artikelschreiber aus der „Niederrheinischen Arbeiterzeitung“ darstellt.

Obwohl die Kommunisten sich schon lange darum bemühten, waren sie nicht in der Lage, auch nur die geringste Verbesserung durchzusetzen. Ihr Geschrei war auch in Oberarden, wie überall, sehr stark, aber der ehrliche Wille zum Helfen fehlte.

Das wurde anders, als sich der Christliche Metallarbeiterverband der Sache annahm.

In einer Betriebsversammlung, die am 15. Februar 1931 für die betreffende Firma stattfand, wurde Klarheit geschaffen über die Verhältnisse, die bei der Firma herrschten. Eine Arbeitszeit für die Gesellen von 6 1/2 Stunden und für Lehrlinge von 6 1/2 Stunden pro Woche war maßgebend. Löhne für Gesellen wurden gezahlt von 0,55 bis 0,70

SIEDLUNG UNITRUSTOWN

Von Reck-Malleczewen.

XXII.

Das, liebe Menschen, ist Unitrustown. Was aber ist hinter der Stadt dort draußen in dem Lande jenseits ihrer Mauern?

Dies ist das Schaurige und Schicksalhafte, daß kein Mensch mehr weiß, was dort draußen eigentlich geschieht. Da der Weizen und der Reis aus Indien kommen und die Konerven beinahe noch brüllen, wenn sie aus Argentinien und Padangtown ausgeladen werden auf den Kals von Unitrustown — wer soll in Europa außerhalb dieser paar Riesensiedlungen noch ein armseliges Land bestellen?

Dort draußen, dort ist für die Menschen von Unitrustown eben die Oede. Der Raum, der Versall, die Barbarei, die Fußballosigkeit ... mehr weiß man von dem Lande dort draußen nicht. In Frankreich, in Deutschland, in all diesen armseligen Provinzen, sind die Gehöfte längst verfallen ... man ist eben ausgewandert nach Unitrustown; man schafft beim Krater in Japan. Dann, wenn die letzten Menschen fort sind, schiebt sich das Hebelkraut, das Gebüsch, der Wald heran, kommen Füchse, Wiesel, Wildlaggen wieder, erscheinen plötzlich wieder die Wölfe, die man vor zehn Jahren noch ausgerottet glaubte ... die vier- und die zweibeinigen ...

Bei Gott, es geht nicht immer mit rechten Dingen zu in dem verödeten Lande dort draußen! Die großen Gütertrains durchqueren zwar noch die einsamen Strecken, da aber niemand mehr die großen Räume zwischen den verbliebenen alten Siedlungen der europäischen Menschheit kontrolliert, so spukt dort alles herum, was sich in Elhu Grants großen Menschen und Tierkreis nicht hat einreihen lassen wollen. Man hört in Unitrustown einmal, daß bei Orenburg der große Erztrain zum Ent-

gleisen gebracht wurde ... neuerdings ist wieder einmal die Bande des berüchtigten „Ushornej-Kapitan“ ausgetaucht, um eine Ingenieurgesellschaft aufzuhängen, die im Ural nach Iridlum gräbt ... was aber geht das alles noch die Menschen in der Siedlung Unitrustown an! Für den Notfall kann man ja die Riesenträfte der Krater auf die Barbarei loslassen; man weiß, daß man nur einen Hebel umzulegen braucht, um in Tibet Wälder in Brand zu stecken ... man sorgt am Abend auf den Baseballplätzen, daß man am nächsten Morgen frisch ist für Elhu Grants Maschinen. Man erwartet gerade den großen Länderkampf Australien gegen Unitrustown-Süd, William Stanton Bond spricht morgen in Pelham-Hall über Gebetsheilungen — was also geht einen der Troglodytismus der Provinz an!

Das, liebe Menschen, ist aus der Siedlung Unitrustown geworden ... da habt ihr sie! Aufgeschlagen für den letzten Akt ist die Bühne, die Figuren mögen wieder erscheinen, wiederum singe ich mein Lied. Mein Lied, das doch am Ende ein fröhlich Lied ist vom nie versiegenden Leben und dem ewig neu gebärenden Schoße der Urmutter Erde!

Was in Unitrustown im Hochsommer des sechsten Baujahres sich ereignet, wird später nie recht geklärt. Spätere Experten behaupten, daß es bei dem Brande im Kesselschacht „Washington“ sich um das simple Anbohren von unterirdischen Wasserbassins gehandelt habe, die dann unvermittelt auf heiße Gesteinsmassen gestoßen seien und im Augenblick den ganzen Schacht in einen gigantischen, unter hohem Druck stehenden Dampfessel verwandelt hätten: eine Theorie, für die der Befund an manchen der elshundert Toten spricht, denen die Katastrophe das Leben kostete.

Andererseits wird mit Recht auf die eigentümlichen, an den Wundrändern seltsam verfärbten Brandverletzungen hingewiesen, die den Schluß auf die Explosion von unbekanntem oder jedenfalls an dieser Stelle gänzlich unvermuteten Gasen, ihre Entzündung beim Sprengen und ihre Entfaltung zu der ungeheuren Stichflammenwirkung gestatten.

Geklärt wird das alles nie: wer so tief in der Erde wühlt, begegnet unbekanntem und düsteren Göttern und muß es sich gefallen lassen, daß das Schicksal in seltsamer und unheimlicher Weise die Riesenschatten der späteren Ereignisse vorher an die Wand wirft ...

Reichsmark pro Stunde. Lehrlinge erhielten 0,14 bis 0,30 RM. Das Erziehungsverhältnis wurde bewerkstelligt mittels Gummischlauches und Fußtrittes; dazu spotteten die hygienischen Einrichtungen aller Beschreibung.

In einem Schreiben des Christlichen Metallarbeiterverbandes an die Aufsichtsbehörde wurden die Verhältnisse dann klargestellt und um ein Einschreiten ersucht. Die Aufsichtsbehörde hat dann zugestimmt.

In einer darauf stattfindenden Versammlung für die betreffende Firma erschienen dann die Herren Arbeitgeber mit der Absicht, das Wollen des Christlichen Metallarbeiterverbandes unter allen Umständen zu vereiteln. Es ist nicht, wie es im Artikel der kommunistischen „Arbeiterzeitung“ heißt: der Christliche Metallarbeiterverband zu Kreuze gekrochen, sondern die Metallarbeiter haben die Arbeitgeber an die Luft gesetzt. Nachdem dann die Versammlung ordnungsgemäß stattgefunden hatte, wurden die Arbeitgeber zu einer öffentlichen Versammlung eingeladen mit der Bemerkung: Wir Metallarbeiter haben das Hausrecht; wenn Sie nicht anständig sind, werden wir sofort von unserem Hausrecht Gebrauch machen! Das ist dann auch nachträglich, nachdem man sich etwas ausgesprochen hatte, geschehen.

In einem Schreiben wandten wir uns dann nochmals an die Aufsichtsbehörde, und der Erfolg war: Ein Strafantrag vom Gewerbeaufsichtsamt Unna.

Die Verhältnisse besserten sich dann bei der betreffenden Firma, und zwar für die Gefellen 52 Stunden und für die Lehrlinge 48 Stunden pro Woche. Das alte Erziehungsmittel Gummischlauch und Fußtritt verschwand aus dem Betriebe. Die Arbeiterschaft hatte damit durch die Arbeit des Christlichen Metallarbeiterverbandes manches erreicht. Wenn sie hätte auf die Kommunisten warten wollen, wäre sie nicht dazu gekommen. Wie so oft, kann man auch hier sagen: Wenn die Arbeiterschaft etwas erreicht hat, dann glaubt sie keinen Verband mehr notwendig zu haben. Die Folge war, daß der Arbeitgeber wieder eine zehnstündige Arbeitszeit einführt.

Ohne Zusammenschluß, ohne gewerkschaftliche Organisation wird die Arbeiterschaft nie und nimmer zu ihrem Recht kommen, wird sie nie

ein menschenwürdiges Dasein erringen. Erkennt auch die Arbeiterschaft das bei der Firma Bals u. Breer, schließt sie sich der Organisation, dem Christlichen Metallarbeiterverband, an, wird sie bestimmt zu ihrem Recht kommen. Erreichen wird sie es aber nie durch das Geschrei der Kommunisten, die stets viel versprechen, aber nichts halten. Sch.

Abgebaut bei Math. Schleicher Sohn, Stolberg

„Die älteste Messingfabrik der Welt“, so steht über der Toreinfahrt der Messingfabrik Math. Lud. Schleicher Sohn in Stolberg. Das ist recht nett und steht den Vorübergehenden in großes Erstaunen. Daß in Stolberg die älteste Messingfabrik der Welt ist, ist schon nicht so bekannt. Diese große Weltfirma hat nun schon seit längerer Zeit immer wieder an Arbeitern abgebaut, und zwar so stark, daß das Verhältnis zwischen Arbeitern und Angestellten außerordentlich schief geworden ist. Jetzt sind doch noch kaum 150 Arbeiter beschäftigt, aber zu diesen Arbeitern scheinen zu gehören: 2 Direktoren, ein kaufm. Direktor, ein Abteilungsleiter, ein „Direktor“ der allüberall und doch nirgends etwas zu sagen hat, aber er ist da, dazu noch 20 kaufmännische Angestellte und außerdem noch 8 Meister. Das Werk geht nicht gut. Wir wissen es. Schon deshalb wurden die Arbeiter, früher über 300, bis knapp auf die Hälfte herunter abgebaut. Geht das Werk nun nur deshalb schlecht, weil noch zuviel Arbeiter beschäftigt oder gar zu „hohe“ Löhne gezahlt werden oder liegt es nicht doch auch ein klein bißchen an den wirklich reichlich vorhandenen hohen Angestelltenposten? Gelegentlich hat einmal einer der Herren Direktoren gesagt, als es darum ging, die Betriebskosten zu verringern, um das Werk durchhalten zu können, die Löhne müßten weiter abgebaut werden. Als dem Herrn geantwortet wurde, ein Direktor abgebaut, bringt dem Werke mehr ein als wenn den wenigen noch vorhandenen Arbeitern noch an ihrem knappen Lohne weggenommen würde, sagte dieser Herr: Die Arbeiterschaft ist die Masse und da rentiert sich ein Abbau am meisten. Da haben wir den Salat! Wir sind die Masse und da kann abgebaut werden. Einmal soll es sich rentieren und zum ändern ist es ja auch die Masse, die sich das am leichtesten gefallen läßt. Jetzt sind wir in Stolberg ja wieder an der Reihe. 17.

Verbandsgebiet

25 Jahre Sektion Immigrath!

Vor 25 Jahren tagte im Lokale Odenbach (Immigrath) ein kleiner Kreis christlich-national gesinnter Metallarbeiter, um in der Zusammenfassung der Arbeitskollegen dem Christlichen Metallarbeiterverband auch in unserer Gemeinde die Wege zu ebnen. Neben den alten Kämpfen am Orte war es vor allem der in Verbandsdiensten stehende Kollege Abgeordneter Zeborn (Solingen), der sich um die Gründung der Sektion Immigrath verdient gemacht hat. Die Samenkörner, die er legte, keimten, wuchsen und trugen gesunde Frucht. Der Stamm ist so gewachsen, daß er heute den Stürmen der Zeit trotzen kann.

So trafen sich nun die christlichen Metallarbeiter im Gründungslokale, um rückschauend der 25 Jahre erfolgreicher Arbeit zu gedenken. Mit berechtigtem Stolz kann die Sektion Immigrath auf diesen Jubeltag zurückblicken, denn die Menge der Teilnehmer, die den gegen früher bedeutend vergrößerten Saal füllte, bewies, welche große Anzahl Kollegen bereits das einigende Band christlich-nationalen Lebenswillens in der Arbeiterschaft umschlingt. Aus einer Grüngruppe leuchtete die Zahl 25 im Silberfranze, noch einmal besonders auf den Festtag hinweisend. Ein Wimpel der Jugend deutete symbolisch an, daß für die weiteren 25 Jahre Arbeit und Kampf um die Lebensbedingungen auch die Jugend bereit steht. Bei Eröffnung des Festabends begrüßte der Vorsitzende der Sektion,

Im einzelnen geschieht hier folgendes: am siebzehnten Juli, morgens um drei Uhr, im allerersten Frühlicht, steht vor der Polizeiwache in Alt-Eucalypto, die den Komplex der wenigen dort verbliebenen Kneipen aus der Urzeit des Ortes beherrscht, mit allen Zeichen des Entsehens ein farbiges, junges Wesen: eben diese in mancher Hinsicht noch zu erwähnende kleine Biskra. Eine Nachkommnin eines dieser prachtvollen, im Laufe der fünf Baujahre von Elhu Grant unter die Erde beförderten Erotenstämme, deren nachgebliebene Weiber durch die schmaleren Gassen der Altstadt irren, als ewige Kinder, die sie sind, von irgendwelchen brutalen Burschen verführt werden, ohne zu wissen, was sie eigentlich tun... verborben eben samt ihrem ganzen Stamme, wie der Reger Herkules es gesagt hat...



Nun, was Klein-Biskra betrifft... Biskra ist nicht verborben. Biskra nährt sich offenbar wie die Blumen ihrer Heimat vom Morgentau und Licht, liegt stundenlang, wenn Untrusstown vom Schweiß dampft, auf den Rasen der Parks in der Sonne, läßt einem Schmetterling nach, wird von den Weibern gerufen, wenn die Männer krank liegen: Biskras Auge sieht mehr als anderer Augen... Biskra sieht es, wenn der Todesengel am Lager so eines Kranken steht...

Der Konstabler Tobis Redruht aus Cornwall, wegen seines strengen Standpunktes in allen Weibersachen „Frlar Tobby“ genannt, fährt bei dem Pochen aus dem Schlaf, öffnet mißmütig, sieht dieses kindlich kleine, kaum zum Weibe erblühte Geschöpf, sieht, daß ihr Gesicht, wie bei heftiger Gemütserschütterung das aller Farbigen, aschgrau geworden ist vor Schreck. Und Frlar Tobby vergißt sofort alle üble Morgenlaune, nimmt das zerbrechliche Wesen vorsichtig, als könne es wirklich in Stücke gehen, an der Hand, zieht es in seine Wachtstube hinein. Es ergibt sich, daß Biskra

am Westrande des Kraters, an der Peripherie von Alt-Eucalypto vorbeistreichend, zuerst einen gewaltigen Krähenschwarm gesehen, dann aber einen Knall gehört hat, von dem sie fast umgeworfen worden ist... oh, eine riesige Feuerflamme ist aufgezündet aus dem Krater... menschliche Glieder sind im Flammenschein gen Himmel gefahren... Biskra ist davongelaufen...

Frlar Tobby nimmt die kleine Biskra am Arm. Seht einmal, so ist Frlar Tobby beschaffen, daß er diese kleine Mohrenkönigin von Rubien und Aethiopien galant wie ein alter Großpapa durch Elevator-Street zum Krater führt: nun sieh mal, wirklich ist da ein riesiger Krähenschwarm zu sehen und zu hören... aber sieh, es ist doch kein Feuer da, es fliegen auch keine menschlichen Glieder umher, ganz schön und ruhig fahren die Förderkörbe den Hang hinauf... alles ist somit in Ordnung, kleines Riggermütterchen! Und Frlar Tobby spricht noch eine Welle beruhigend ein auf die kleine Biskra. Das Mädchen, noch immer zitternd und weit die Augen öffnend, als sähe es immer noch ein großes Entsehen, reißt sich los und läuft in den Frühmorgen hinaus.

Nun also, vier Stunden später gibt es wirklich diese furchtbare Detonation, und wirklich fahren im Flammenschein menschliche Glieder gen Himmel...

Joannes, jener junge Mönch von adeliger Geburt, der vor Jahren die steinernen Heiligen von Eucalypto zu Grabe geleitet hat, tritt um diese gleiche frühmorgendliche Stunde den gewohnten Gang von dem hinter den Bergen gelegenen Kloster San Giorgio nach Untrusstown an. Da das Kloster von Elhu Grants Gnaden lebt, so haben diese jüngeren Brüder sich des großen Hauses angenommen, das Elhu Grant für die zahlreichen Blinden des Kraters, für die Imbezillen und für die ebenso zahlreichen Ausfähigen dieses Völkergemisches angelegt hat: jeden Morgen macht sich dieser junge, glutäugige Mensch, der bei den Armen von Untrusstown im Ruße der undarmherzigen Selbstkasteiung und der Wundertätigkeit steht, auf den Weg, um vor einer Versammlung armer Larden ohne Rasen und Augen die Messe zu lesen.

Frühlicht ist schon, als Johannes das häßliche Weichbild dieser Stadt erreicht: Mietkasernen, schamlos ihre Brandmauern dem Blicke preisgebend... atrophische Gemütsfelder dazwischen, Fußballplätze, stumpfsinnige Dierede der Kleingärten, endlose Perspektiven erster Reihenhäuser,

Kollege Karl Herzberg, die große Zahl der Teilnehmer und Gäste, darunter die katholische Geistlichkeit von Immigrath, Beigeordneten Herzberg, den Festredner des Abends Verbandssekretär Kollegen Ungert von der Hauptverwaltung, den Geschäftsführer der Verwaltungsstelle Hilden, Schönenborn, und die vielen Vertreter der benachbarten Ortsgruppen. Im weiteren gab er ein Bild des Zweckes und der Ziele des Verbandes, der Aufbauarbeit der zurückliegenden 25 Jahre und beleuchtete die Notwendigkeit noch festeren Zusammenschlusses in der gegenwärtigen Krisenzeit für die Metallarbeiterschaft. Anschließend hielt Kollege Ungert sein großangelegtes Referat über „Die Not der Zeit und die Aufgaben der Arbeiterschaft“.

Besonders aufklärende Worte galten den Frauen über den Zweck der Organisation. Der Kampf um den Lohn erschöpfe nicht das Aufgabengebiet der Gewerkschaft, wobei er auf die soziale Schutz- und Versorgungsgesetzgebung hinwies, die sich die Arbeiterschaft mit Hilfe der Gewerkschaften erkämpfen habe. Dies würde von den Frauen viel zu wenig beachtet und erst dann gewertet, wenn Sorge und Not an die Türen klopfen. Auch den ethischen und sittlichen Wert der christlichen Gewerkschaft und die Erhaltung der Familie gegenüber anderen Richtungen stellte er bewußt klar heraus. Die Schlussfolgerung all der aufgezeigten Probleme ergab sich somit zwangsläufig, so daß die Aufgaben, die sich der Arbeiterschaft für die Zukunft stellen, in den abschließenden Worten des Redners klar erkannt wurden. Nur gesteigerter Zusammenschluß der Arbeiterschaft auf christlich-nationalem Boden werde weitere Erfolge bringen. Die Zeiten werden auch wieder besser werden, und dann müßte die Arbeiterschaft für die Durchsetzung der Ziele geschlossen dastehen. Erst dann den Sammlungsruß ertönen zu lassen, sei zu spät.

Nach den beifällig aufgenommenen Ausführungen kam die Schar der Gratulanten zu Wort. Als erster Pfarrer und Definitor Rhode, der den Wert der christlichen Gewerkschaft unterstrich, deren Forderungen auch die Kirche unterstütze. Den Feinden der christlichen Gewerkschaftsbewegung setzte er den Leitgedanken „Jetzt erst recht!“ sowohl in religiöser, sittlicher wie wirtschaftlicher Beziehung entgegen. Für die Verwaltungsstelle Hilden sprach Gewerkschaftssekretär Kollege Schönenborn, dem dann noch die Vertreter der verschiedenen Ortsgruppen mit ihren Glückwünschen, darunter auch die Jugend von Hilden, folgten.

Gute musikalische Darbietungen des Pfarrorchesters Berghausen umrahmten den Abend, denen sich im geistlichen Teil noch Vorträge und Tanz angeschlossen. So wurde der Jubiläumstag zu einer wirklich schönen Familienfeier, deren sich die Teilnehmer gern erinnern werden.
K. H.

Jubilarehrung in Breinig

In der hart an der Eifel liegenden Ortschaft Breinig feierte man am 4. Oktober die 25jährige Verbandszugehörigkeit von zwei Kollegen: Rißmeyer und Nießen. Die Zahl der Jubilare stieg damit auf 7 für Breinig allein, das nebenbei gar keine Industrie hat. Alle Kollegen suchen in der Metallindustrie in Stolberg ihren Verdienst. Einfach und schlicht aber erhehend war die Feier. Das Orchester des Kath. Jünglingsvereins Stolberg und die Gesangabteilung des gleichen Vereins standen zur Verfügung und leisteten ganz außerordentliches. Unser Kollege Dreuw begrüßte eine recht zahlreiche Zuhörerschaft, insbesondere die Jubilare mit ihren Frauen. Der Kollege Szymczak (Schweizer) hielt die

Festansprache, in der er das Werden der christlichen Arbeiterbewegung und ihr hartes Ringen im Stolberger Gebiete an den andächtig lauschenden Zuhörer vorbeiziehen ließ. Mahnend, die Zeichen dieser Zeit zu verstehen, und treu wie die Jubilare nicht zu wanken und den Verband weiter zu stärken, schloß Redner seine sehr beifällig aufgenommene Rede. Die Jubilarehrung nahm der Kollege Henning vor, der bei dieser Gelegenheit besonders der aufopfernden Mitarbeit der Frauen gedachte, und die Frauen der Jubilare in Breinig als Beispiel für die Frauen in der ganzen Ortsverwaltung Stolberg hinstellte. Die Breiniger Kollegen haben in den letzten Jahren manches Gute geleistet; insbesondere ist der Vorsitzende Kollege Dreuw allen ein Beispiel großer Treue und Pflichterfüllung. Möge bei der Werbearbeit der alte Geist lebendig sein, der in Breinig vorherrscht.

Winterarbeit in der Ortsverwaltung Essen

Die Winterarbeit in der Ortsverwaltung Essen hat begonnen. Zu dieser Arbeit gehören außer den praktischen und theoretischen Kursen jährlich wiederkehrende Belehrungsabende für die Krupp'schen Betriebsvertreter. Gerade in der jetzigen Zeit, wo die ganze soziale Gesetzgebung durch Notverordnungen geändert und unübersichtlich wird, ist es dringend notwendig, unsere führenden Kollegen, soweit sie im Arbeitsverhältnis stehen, nicht nur mit den Änderungen der Notverordnungen vertraut zu machen, sondern mit ihnen gemeinsam an die Auslegung der Notverordnungen, soweit sie das Arbeitsverhältnis und die Sozialversicherung betreffen, heranzugehen.

Zu diesem Zweck ist folgendes Programm für die Belehrungsabende vorgesehen:

1. Die Arbeit der Betriebsvertreter in Betriebsversammlungen.
2. Änderungen in der Arbeitslosen- und Krisenfürsorge.
3. Die Auslegung der Richtlinien für den Bezug der Kurzarbeiterunterstützung.
4. Die Stilllegungsverordnung und ihre Handhabung bei Stilllegungen.
5. Die Auswirkung der Notverordnungen auf die Betriebskrankenkasse Krupp.
6. Streifzug durch das Arbeitsrecht.
7. Augenblicklicher Stand des Tarifrechtes.

Die obenangeführten Vorträge werden von den Angestellten der Ortsverwaltung und den Kollegen aus dem Betriebsrat gehalten. Die Belehrungsabende beginnen am 4. November im Konferenzzimmer der Ortsverwaltung Essen, Sentlettenstr. 1.
Te.

25 Jahre Christlicher Metallarbeiter-Verband Witten

In einer würdigen Familienfeier beging unsere Ortsverwaltung das Silber-Jubiläum und die Ehrung von 5 Jubilaren. Neben einer Reihe von Gästen aus den christlichen Bruderverbänden, für die der Kollege Vogelbein der Versammlung die Grüße und Glückwünsche entbot, hatten sich die Musikkapelle des Evang. Jünglingsvereins Stockum sowie eine beträchtliche Schar von Sängern des Männergesangsvereins „Liedertafel“ (Witten) zur Mitwirkung bereitgestellt. All diesen Freunden sei an dieser Stelle herzlich gedankt für ihre Mitarbeit. Als Referent war Kollege Probst (Duisburg) vertreten, der in markanten Zügen die Schwie-

Und dann die Mauern mit den verbliebenen Plakaten alkoholfreier Getränke, endlose Holzsäune mit maßlos vergrößerten Unanständigkeiten, die Berg- und Talbahn eines Vergnügungsparks, häßlich und das ganz sinnlos herausragend aus einer Gruppe veräufelter Pappeln ... als erste Menschen zwei grölende Betrunkene, mit blaugeschlagenem Auge und schäbiger Perücke eine vom Dienst kommende, angefahrte Dirne. Im Sterben liegt ringsum die Natur, verwüftet Gottes grüner Garten ...

Da kein Grimm in dem Herzen sein darf, das von Gott reden soll, so sucht Joannes nach dem Brevier, steigt lebend über Schutzpläze, die die große Stadt hier ablagert als ekelhaften Ringwall: verrostete Sprungfedern und Kassenkaden, Zigarettenschachteln und verbeulte Grammophontrichter, Rübenstrünke und fortgeworfene Puppenbälge, die wie kleine Lustmordleichen aussehen ... verborbener Schund, Stoffwechselprodukte der Weltwirtschaft, Symbole des Proletariats ...

Wehe aber denen, denkt der Mönch, die den Menschen zum Proletarier machen ...

Und wieder fühlt er diesen Grimm in der Brust, wieder beginnen menschlich die Lippen ihr Spiel ... Du Gebenedeiete unter den Weibern und gebenedeiet die Frucht deines Leibes ... ja, sieh, plötzlich ist diese kleine, braune Biskra, die vor ihrem Entgehen davongelaufen ist, bis hierher ins Weichbild dieser schrecklichen Stadt ... plötzlich ist sie auf den heiligen Mann zugesprungen und hat ihm, wie es doch alle Weiber in der Stadt der Armen tun, die Hand geküßt.

Und wie er ein wenig links, ein wenig verlegen vor dem Weibe ba ihr diese Hand überläßt und seine Lippen noch immer den Gruß der großen Himmelsfrau murmeln — da eben geschieht es, daß dieser gewaltige Donner vom Himmel fällt und die Erde unter ihnen wankt, und daß sie von dem ungeheuren Luftdruck zur Seite geschleudert werden. Der Mönch, verstört und totenblau, sucht sein Entgehen abzuschütteln, rafft sich als erster auf, sieht als pechschwarzen Pilz eine gewaltige Wolke über dem Krater stehen, sieht, wie trotz des schon anbrechenden Tages ungeheure Strahlflammen diese Wolke erleuchten ...

Und dann ist's totensill für ein paar Sekunden ringsum, und dann stehen plötzlich in dieser Pause, in der das große Herz der Welt stillestehen scheint vor Entsetzen, ungeheure Wolken von Vögeln auf ... hier und drüben sogar auf der anderen Seite des Kraters, schließen sich

zusammen zu einem einzigen Ring, flattern um den Rauchpilz, der da über Ankrusttown steht ... flattern und kreischen, wie noch nie ein Mensch hat Vögel kreischen hören ...

Der Mönch, gebannt von Entsetzen, reißt sich los von dem zitternden Weibe, der Mönch starrt auf diese Wolke und weiß, daß es nun etwas anderes gilt als Gebet und Mariengruß. Die Hand krampft sich zusammen, die Hand fährt nach dem Herzen ... es geschieht, daß der Rosenkranz dabei zerreißt und daß die schwarzen Perlen in die Gasse kollern. Der Mönch springt auf und rast durch die menschenleere Straße auf die schwarze Wolke zu. —

Um diese Stunde geschieht es, daß ein Mann mit Namen Lawson, Chefkonstrukteur des Trusts und technischer Chef der Station Ankrusttown, aus dem kurzen Halbschlaf geweckt wird, der am frühen Morgen wie gewöhnlich gekommen ist mit der unfäglichen Uebermüdung, und den man längst angekleidet im Stuhle verbringt.

Es ist nicht jene Detonation, die um diese Stunde die ganze Stadt erschüttert und weiß Gott durch welche akustischen Merkwürdigkeiten dieses übermüdete Hirn nicht erreicht: nein, es ist das Telephon, das ihn alarmiert. Es ist ein Anruf aus dem Nordquadranten, wo man die letzten Abschnitte des Stelldrages ausbetoniert; der Anruf befiehlt, daß im Kesselschachte „Washington“ der Teufel los sei, daß aus dem Kesselschachte „Washington“ Flammen und Rauch kämen, daß der ganze Kratergrund voller Rauch sei ...

Da der Anruf nicht aus dem Schachte „Washington“ selbst, sondern von einer über Tag arbeitenden benachbarten Baufektion kommt, so weiß Lawson sofort, was geschehen sein muß: im Kesselschachte „Washington“ ist eine Explosion erfolgt, im Kesselschachte „Washington“ muß alles tot sein!

Im gleichen Augenblick schrillt es von neuem ... es ist Tarbell, der den Ausbau von „Washington“ leitet und im Schachte in hundertundfünfzig Meter Tiefe im Unterstand III von den Ereignissen überrascht ist. Tarbell meldet in der Tat, daß unten auf der Sohle eine große Explosion unbekannter Ursache stattgefunden habe, daß er und die auf Unterstand III arbeitenden Maurer wohlbehalten seien, daß im übrigen ...

Mitten im Satz bricht die Meldung ab. Statt der Fortsetzung ruft es jetzt von zwei, von drei, von sieben Seiten ... alles Anrufe aus dem Kratergrunde von den verschiedenen über

rigkeiten schilderte, die die Arbeiterschaft in der Vergangenheit zu überwinden hatte, aber auch den Ausstiegsweg der Arbeiterschaft. Durch erhöhte Werbetätigkeit und weitere Ausbreitung unseres Verbandes müssen wir gemeinsam an der Hebung des Arbeiterstandes arbeiten.

Reicher Beifall lohnte die Ausführungen des Redners. Die Jugendgruppe mit dem Sprechchor: „Sinauf zum Licht“ fand begeisterten Anklang. Wer die Augen unserer Jungmänner leuchten sah, der wußte, wie ernst es ihnen war. Den Höhepunkt erreichte die Tagung, als der Kollege Krotz zur Ehrung der Jubilare schritt. Einen kurzen Rückblick werfend, hob er nochmals die Mühen und Schwierigkeiten hervor, die von den Jubilaren gebracht wurden. Alle 5 Kollegen sind stets als Vorstandsmitglieder und Vertrauensleute im Verbands tätig gewesen. Der Kollege Wilhelm Kaiser, der bereits im 82. Lebensjahre steht, von denen er 42 Jahre im gewerkschaftlichen Leben tätig ist, wurde als erster mit der Jubiläumsonnabel geschmückt. Wenn der Christliche Metallarbeiterverband in den 30 Jahren seit seiner Gründung bis zu Beginn dieses Jahres 127 000 Mitglieder zählen konnte, dann dankt er diesen denjenigen, die durch die ganze Zeit unentwegt an seiner Entwicklung gearbeitet. Wenn auch die Krise der letzten Jahre schwere Opfer fordert von den Mitgliedern, so werden wir zusammenhalten und nicht rasten und ruhen, bis der letzte christlich gesinnte Metallarbeiter mitarbeitet an der Hebung unseres Standes. Wenn in der Vergangenheit weder der Polzeiknüffel der Vorkriegszeit, noch die Brotlosmachung durch die Unternehmer, noch die Revolution, Inflation oder der Terror der Sozialisten vermochte, den Christl. Metallarbeiterverband zu beseitigen, dann wird es auch die Wirtschaftskrise der heutigen Zeit nicht vollbringen. Stets hat sich gezeigt, daß in Zeiten der Not unsere Christl. Arbeiter sich fester zusammenschlossen zur Abwehr. So wird es auch diesmal sein.

So verlief dieser schöne Abend, umrahmt von Musikvorträgen, wunderbar vorgetragenen Liedern und Sprechchören, als ein Familienabend im wahrsten Sinne.

K.

Schweinfurt erstattet Bericht

Wie in früheren Jahren versammelten sich heuer wieder die Funktionäre und Mitarbeiter unserer Ortsgruppe, um Stellung zu nehmen zu den wichtigsten Fragen der Wirtschaft und des Verbandes. Die Vertrauensmännerkonferenz und eine anschließende Mitgliederversammlung waren sehr gut besucht. Kollege Schineller nahm einleitend Stellung zu den wirtschaftlichen und politischen Vorgängen des Jahres 1931 und erstattete Bericht über den Stand der Ortsgruppe. Die allgemeine Entwicklung der Schweinfurter Betriebe mit Ausnahme von Kugelfischer AG. sei für die Arbeiterschaft nicht erfreulich. Verschiedene kleinere Betriebe sind in den letzten Jahren vollständig verschwunden. Von ehemals 15 000 beschäftigten Metallarbeitern wurden nahezu 9000 entlassen; diese sind heute noch größtenteils arbeitslos. Diese Abwärtsentwicklung wurde besonders gefördert durch Vollrationalisierung, Einstellung einer großen Zahl neuer Maschinen und neuer Arbeitsmethoden. Trotz der erheblich verminderten Belegschaften sind die Produktionsmöglichkeiten ins Ungemeine gestiegen. Die Verschmelzung der Werke Sichel u. Sachs und Fries u. Höpflinger mit dem schwedischen Kugellagertrust SKF. (jetzt Vereinigte Kugellager Fabrik AG. DRG.) hat bis jetzt der Arbeiterschaft keine Vorteile gebracht. Das deutschgebliebene Werk Kugelfischer AG. war das ganze Jahr hindurch gut beschäftigt und hat mehrere hundert Leute neu eingestellt und den Betrieb im Laufe des Jahres erwe-

tert. Die Zeit des Abfluges hat hunderte ältere Arbeiter, die 20-25 u. mehr Jahre in den Betrieben beschäftigt waren und die Werke aufbauen halfen, brot- und existenzlos gemacht.

Die Entwicklung der Ortsgruppe ist trotz der umfangreichen Entlassungen eine gute zu nennen. Der größte Teil der Entlassenen hält auch als Arbeitslose treu zur Fahne des Christl. Metallarbeiterverbandes. Der Aufwand für Arbeitslosen- und Kurzarbeiterunterstützungen war ganz erheblich. Das Ergebnis der Werbearbeit könnte trotz vorhandener Schwierigkeiten günstiger sein, wenn alle Mitglieder ihre Pflicht getan hätten. Mit einem Dank an alle Mitarbeiter schloß Kollege Schineller seine Ausführungen.

In einer anschließenden Mitgliederversammlung referierte Kollege Konrad (Kürnberg) über das Thema: Unser Verband im Kampfe gegen Krisis und Sozialreaktion. Kollege Konrad verstand es wieder, in altgewohnter Art aufzuklären, da wo es notwendig erschien Kritik anzusehen und neue Wege zu zeigen wie wir über die Schwierigkeiten hinweg, hinüber in eine bessere Zeit kommen müssen. Seine Ausführungen waren eine Quelle neuer Hoffnungen und wurden mit allgemeinem Beifall dankend quittiert.

Im Schlußwort machte Kollege Schineller noch Mitteilung bzgl. Hilfsmaßnahmen für die Arbeitslosen und Ausgesteuerten für den kommenden Winter. Eine Versammlung für diese Mitglieder findet in nächster Zeit statt. Zum Schluß dankte Vorsitzender Kollege Brand den beiden Rednern und allen Teilnehmern der beiden Veranstaltungen. Er wies darauf hin, daß die starke Anteilnahme der Kollegenschaft ein Beweis für die unerschütterliche Kraft und den ungebrochenen Willen und die Treue zum Verbands aufs neue bestätige und schloß in diesem Sinne die Tagung.

Sch.

Dem Verband der weiblichen Handels- und Büroangestellten

Vor einiger Zeit hielt der Verband der weiblichen Handels- und Büroangestellten seine Hauptversammlung in Eisenach ab, in demselben Jahre, das unter dem Zeichen der 700-Jahr-Feier zum Andenken an den Tod der heiligen Elisabeth steht. Aus dem der Versammlung erstatteten Tätigkeitsbericht sind folgende Angaben beachtlich. Die Mitgliederzahl betrug Ende 1930 92 031, Ende Juni 1931 über 94 000; die Zahl der Ortsgruppen war 300, der Geschäftsstellen 82. Es konnten im letzten Berichtsjahre 13 325 Stellen vermittelt werden. Die ungünstige Geschäftslage fand ihren Ausdruck in der hohen Zahl der Unterstützten. Für geregelte Stellenlosenunterstützung wurden nahezu 300 000 RM. für Notfallunterstützung wurden 51 000 RM. ausgegeben. Der Rechtschutz wurde 68 000 mal in Anspruch genommen; die größere Zahl der Fälle konnte durch gütliche Erwägung erledigt werden, die Zahl der Klagen belief sich auf 1881 im Jahre 1930. Die Berufskrankenkasse des VWA., die Ende Juni 42 000 Versicherte zählte, und die Rentenversicherungskasse mit 7736 Versicherungen bei 21 727 Anteilen tagten vor der Hauptversammlung. Nach wie vor ist, wie aus den mitgeteilten Zahlen hervorgeht, der Verband der weiblichen Handels- und Büroangestellten die größte Organisation berufstätiger Frauen. Am zweiten Verhandlungstage hielt Herr Dr. Silbermann einen Vortrag über die Rolle des Kapitals in der Wirtschaft, an den sich eine sehr angeregte lebhafte Erörterung schloß.

M.

Tage arbeitenden Bauktionen: ungeheure Rauchentwicklung aus „Washington“ ... zugehörige Förderanlage des Schachtes in Brand ... weiteres Umsichgreifen des Feuers nur zu verhindern durch sofortiges Schließen des Schachtes „Washington“ ...

Alle Meldungen über Tage sagen das gleiche. „Den Schacht abschließen“, denkt Lawson und denkt im gleichen Augenblicke doch wieder an Tarbell, den er gestern unten am Badestrande mit seiner jungen Frau gesehen hat. Nichts mehr zu machen ... Tarbell ist ja doch erledigt ... rette gefälligst, was zu retten ist, Lawson! Als er eben den Befehl geben will, die Deckschotts des Schachtes „Washington“ zu schließen, ruft es wieder, und auch dieses Mal ist es Tarbell, der wieder Verbindung bekommen hat: „Verlust auf der Schachthöhe auf zweihundert geschätzt ... lebengebliebene Belegschaft mit Rauchmasken in Unterstand III in zweihundert Meter Schachtlese vorläufig geborgen ... Kühlung noch intakt, Luftführung aussehend ... leiden stark unter zunehmender Hitze und Rauch, Gefahr dringend ... bitten um Hilfe ...“

Gleichzeitig läßt die Hölle wieder einen ganzen Chor von Telephonstimmen auf Lawson los: wieder sind es die Ingenieure von den über Tag arbeitenden Sektionen, die ein Abperren des Schachtes verlangen, wenn nicht alles zum Teufel gehen soll. Und Lawson springt an einen anderen Apparat, und Lawson preßt die Hörmuschel ans Ohr. Am anderen Ende des Drahtes sitzt ein alter, harter Mann namens Elisha Grant, den man, gelähmt wie er ist, in seinem Fahrstuhl an den Hörer gerollt hat: Kratergrund gefährdet, über Tag Werte von soundsoviel Dollarmissionen in Gefahr ... unten Tarbell mit siebenhundert italienischen Maurern eingesperrt ... go on, Law, sperre gefälligst ab.

Lawsons Finger krampfen sich um den Hörer. Ein Hörer ist aus Hartgummi. Man kann einen Hörer nicht zerdrücken. Lawson hängt ein.

Nach zehn Minuten steht er im Kratergrund. Versengte, die in den Bereich der Stichflamme geraten sind, und denen die Haut in Fetzen vom Leibe hängt ... andere, denen der Schock im Leibe sitzt, und die mit irrfinnigem Lachen daherkommen ... Bahnen, unter deren Segeltuch sich ein bis auf die Knochen gebratener Menschenrest liegt ... der gelbe, fette Qualm, der aus dem Hauptkamin der Hölle gekommen ist, und das Gewimmel von Menschen umgibt mit einem jähen bituminösen Brodem ...

Aerzte, Träger, Feuerleute, Ingenieure ... alle durch die Rauchmasken zu gespenstlichen Ruffeltieren verunstaltet ...

Und der Rauch wird dichter, und ab und zu geht drüber bei den Sprengdepots eine neue Stichflamme hoch, und Lawson steht bei dem Befehlsstand der Bauktion XXXII. Redet mit den Ingenieuren, die hier kommandieren, steht unter dem Trommelfeuer ihrer Vorwürfe: ja, zum Teufel, mag also doch der ganze Krater verbrennen, wenn Lawson sich weigert, die Schotts von „Washington“ schließen zu lassen ... die Männer starren finster in den Rauch, in dem jetzt die Flammen eines neuerdings in Brand geratenen Kabelagers aufbrausen ... Und Lawson greift zum letzten Male nach dem Sprachrohr: „Ist Tarbell da?“

Die Stimme aus der Unterwelt meldet, daß Tarbell noch immer zu versichtlich und ganz geduldig auf Hilfe wartet in seinem brennenden Grab. Daß sie sehr unter dem Rauch leiden, daß die Kühlung immerhin noch leidlich funktioniert, daß ein Teil der Leute bewußtlos sei. Zwischen Tarbells Worten hört Lawson ein seltsames Singen ... ja, nun unterscheidet er ganz deutlich die fremden Worte eines Choral, eines Liedes ... was, beim großen Gott, hat das zu bedeuten. Und Tarbell gibt Auskunft: Sie singen, Law ... es sind die italienischen Maurer, die ihre Totengebete, das Miserere, singen ... nicht wahr, Law, du wirst uns hier nicht braten lassen, Law?

„Wir holen dich, Tarbell.“
Und Lawson hängt ein. Sieht auf den Brand, der jetzt die ganze Förderanlage frist. Wendet sich an den neben ihm stehenden Chef der Feuerleute: „Schließen Sie den Schacht ab!“

Der Mann geht. Der Krater ist gerettet.
Unten im feurigen Ofen beten siebenhundert Männer ihre Sterbegebete.

Der Mönch Joannes läuft inzwischen durch Elevator-Street, sieht am äußersten Ende der ungeheuer langen, eben Straße einen Menschenpropp. Sieht aus einer Seitengasse allerlei Gefährte mit Löschmannschaften heran-jagen: Rücken an Rücken sitzen die Leute mit starren Gesichtern, wie die Bleifiguren eines Spielzeuges ... die Wagen preschen rücksichtslos gegen die Menschenmauer, die Mauer spaltet sich, schließt sich. Rumm hinter den Fahrzeugen.
(Fortsetzung folgt.)

Metallarbeiterfrau im Sturm der Reaktion

Unsere Metallarbeiterfrauen haben sicher schon oft das Wort „soziale Reaktion“ gehört. Sie haben instinktiv gefühlt, daß diese „soziale Reaktion“ etwas Bedrohliches, etwas Gefährliches für die Arbeiterfamilie, für die Kinder und für den Mann darstellt. Was bedeutet nun eigentlich „soziale Reaktion“? Das Wort stammt aus dem Lateinischen: reagere = zurückwollen, zurücktreiben.

Seit hundert Jahren ist dieses Wort „Reaktion“ in den Sprachgebrauch mit einem ganz bestimmten Sinn übergegangen. Reaktion bedeutete damals ein Zurückdrängen jeder freiheitlichen Meinung und jedes freiheitlichen Wollens zugunsten der absoluten Staatsgewalt. Als dann die arbeitende Schicht hochkam und durch einen furchterlichen Leidensweg über Kinder- und Frauenarbeit, über Ausbeutung und Raubbau sich endlich durch die gewerkschaftliche Organisation emporrang und gleichberechtigt in Staat und Gesellschaft einrückte, gab es viele Menschen, die damit gar nicht einverstanden waren. Obwohl diese Menschen im Vollbesitz des Rechtes, der Macht und des Kapitals waren, gönnten sie den Arbeitern nur einen solchen Platz an der Sonne, daß sie eben leben konnten. Aber die Arbeiterschaft hat sich seit 13 Jahren ihr politisches und soziales Recht erkämpft, und gegen dieses Recht stürmen jetzt weite Schichten an.

Diese Schichten wollen den Arbeiter und seine Familie wieder in die alte Abhängigkeit bringen, sie wollen ihm seine Rechte und

der Arbeiterfamilie die Aufstiegsmöglichkeit nehmen. Weshalb soll denn ein Arbeiterkind überhaupt die höhere Schule besuchen oder gar einen höheren Posten später bekleiden? Die besser bezahlten Stellen sollen den Kindern höherer Schichten vorbehalten bleiben.

Um nun dem Arbeiter jede Möglichkeit und auch den Willen zum Aufstieg zu unterbinden, will man ihn materiell und geistig niedrig halten. Deshalb bemüht man sich, den Tarifvertrag zu zerschlagen, um den Lohn so niedrig halten zu können, daß er kaum zum Leben ausreicht. Deshalb will man dem Arbeiter den Urlaub nehmen, damit er keine Zeit für Ausspannung finden und sich nicht stärker seiner Familie widmen kann. Deshalb will man die Arbeitslosenunterstützung möglichst gering halten, um ihm das Elend seiner Lage eindringlich zu Gemüte zu führen und in ihm langsam Minderwertigkeitsgefühle zu erwecken. Deshalb will man die Sozialversicherung abbauen, denn wenn der Arbeiter nicht mehr fähig ist zu arbeiten, hat er auch kein Recht zum Leben mehr.

Die Bewegung nun, die das will, nennen wir „soziale Reaktion“. Sie ist heute sehr stark geworden in Deutschland. Industrielle, Bankiers, Mittelständler und freie Berufe geben sich die Hand dabel. Da wird nicht gefragt nach dem Lebensrecht der Arbeiterfamilie, nach dem Recht, das jeder freie Staatsbürger hat. Man will den Arbeiter untertänig machen, wie er es vor dreißig und vierzig Jahren gewesen ist. Davon träumen heute viele in Deutschland. Sie sind der Ansicht, daß sie bei einem gründlichen Druck auf die Arbeiterschaft und die Arbeiterfamilien ihre Taschen besser füllen können.

Um das zu erreichen, bombardieren die Herren von der „sozialen Reaktion“ die Öffentlichkeit mit Berichten und Artikeln über die hohen Löhne der Arbeiterschaft, über die Arbeitslosen, welche ihre Unterstützung sofort verkaufen und versubeln, über die Arbeiterfrauen, welche sich zur Fabrikarbeit drängen, weil sie zu Hause nicht genug Unterhaltung hätten usw. Das alles steht Tag für Tag in großen Zeitungen, Wissenschaftler schreiben Bücher darüber, und der Öffentlichkeit wird eingehämmert, welche minderwertigen Wesen doch die Arbeiter und Arbeiterfrauen seien. Und solchen Leuten hätte man das gleiche Wahlrecht gegeben! Das müsse unter allen Umständen verschwinden. Deshalb müsse auch die Demokratie verschwinden, weil sie minderwertigen Volksschichten, eben den Arbeitern, eine Gleichberechtigung einräume.

Diesem verderblichen Wollen der reaktionären Schichten müssen die Arbeiter den größten Widerstand entgegensehen. Denn es geht ja nicht nur um die Existenz des Mannes, sondern um die Zukunft der ganzen Arbeiterfamilie. Deshalb ruft heute erneut unser Christlicher Metallarbeiterverband zur Herbstwerbearbeit auf, um durch eine Verstärkung seiner Front die Angriffe der sozialen Reaktion zunichte zu machen. Bei dieser Arbeit soll die Metallarbeiterfrau nicht fehlen. Es kommt so viel auf ihren Willen und ihren Mut an. Wenn sie Säumige anspornt und Müde aneifert zur Werbearbeit, dann hat sie einen guten Teil am Erfolg beigetragen. Das wenigstens sollte jede Metallarbeiterfrau im Interesse ihrer eigenen Familie tun.

Und bedarf nicht gerade diese Zeit so notwendig die Mithilfe der Arbeiterfrau? Wo wäre Deutschland heute, wenn nicht die Arbeiterfrauen eine beispiellose Disziplin und Hingabe an das Gesamte zeigten. Deutschland wäre längst durch Bürgerkrieg ein Trümmerhaufen.

Auf die Metallarbeiterfrau kommt es auch bei der Mitarbeit für unsern Christlichen Metallarbeiterverband sehr viel an. Unser Verband hofft bestimmt darauf. Wenn Mann und Frau ihren Teil tun — jedes in seiner Art — in der Herbstagitation, werden auch die Angriffe der sozialen Reaktion auf die Arbeiterfamilie zurückgeschlagen.



Metallarbeiterinnen bei der Arbeit

Gesundheitspflege in den Herbsttagen

Durch einen bunten Wechsel von Sonne, Wind und Regen ist in unseren Breiten die Witterung der Herbstmonate gewöhnlich gekennzeichnet. Da heißt es besonders aufpassen, daß wir an unserer Gesundheit keinen Schaden nehmen. Zunächst ist zu beachten, daß gerade in den Oktobertagen auch der Sonnenschein trügt! Wohl ist es mittags in der Sonne warm, aber morgens und abends meist schon recht kühl. Darum versäume man nie bei längerem Ausgang den Mantel mitzunehmen und die Kleidung überhaupt, insbesondere die Unterkleidung, der jeweils herrschenden Temperatur anzupassen. An Regentagen Sorge man besonders für einen bequemen, wetterfesten Schuh mit starken, für Wasser undurchlässigen Sohlen. Sind die Füße trotzdem naß geworden, so wechsele man, zu Hause angelangt, schleunigst Schuhe und Strümpfe, und vergesse nicht, vorher auch den Fuß sorgfältig abzutrocknen.

Gerade die nassen Füße bilden eine Hauptquelle für Erkältungen aller Art, wie sie ja im Oktober überhaupt an der Tagesordnung sind. Hierher gehören die verschiedenen rheumatischen Erkrankungen: Muskelrheumatismus, Herzschuß und dergleichen, die schmerzhaften Nervenentzündungen, wie Gesichtsnervalgien, Ischias usw., und nicht zuletzt Husten, Schnupfen und Halsentzündungen. Die einfache Halsentzündung oder richtiger Mandelentzündung, die mit Fieber, Schluckbeschwerden, Rötung und Schwellung des Rachens und weiß-

lichen, punktförmigen Belägen der zu beiden Seiten der Gaumensbögen gelegenen Mandeln einhergeht, verläuft meist gutartig. Allein auch der leichtesten Mandelentzündung kann man es nicht von vornherein ansehen, ob sich aus ihr eine der gefürchteten Nachkrankheiten, wie Herzkrankungen, Gelenkrheumatismus oder Nierenentzündung entwickeln wird. Auch Teilerscheinung einer anderen Erkrankung, wie z. B. des Scharlachs, kann eine Mandelentzündung sein, und endlich verbirgt sich bisweilen unter dem Bilde einer zunächst harmlos aussehenden Mandelentzündung sogar eine Diphtherie.

Darum schenke man stets auch der leichtesten Mandelentzündung die nötige Beachtung und rufe, zumal, wenn Fieber vorhanden ist, unverzüglich den Arzt. Als Vorbeugungsmittel empfiehlt sich, neben sorgfältiger allgemeiner Mundpflege durch Gurgeln, Zähneputzen usw., vor allem die Verhütung vor Erkältung, soweit dies irgend möglich ist, und Abstandhalten von erkrankten Personen, durch deren Husten, Niesen, Sprechen usw. Keime verstreut und damit eine Ansteckungsmöglichkeit von Person zu Person geschaffen wird. Gleiche Aufmerksamkeit zur Vermeidung von Krankheitsübertragung verlangen schließlich auch die von Kranken benutzten Ess- und Trinkgeräte, die besonders gekennzeichnet und nach Benutzung sorgfältig mit heißem Sodawasser gereinigt werden müssen.

Dr. O. K.

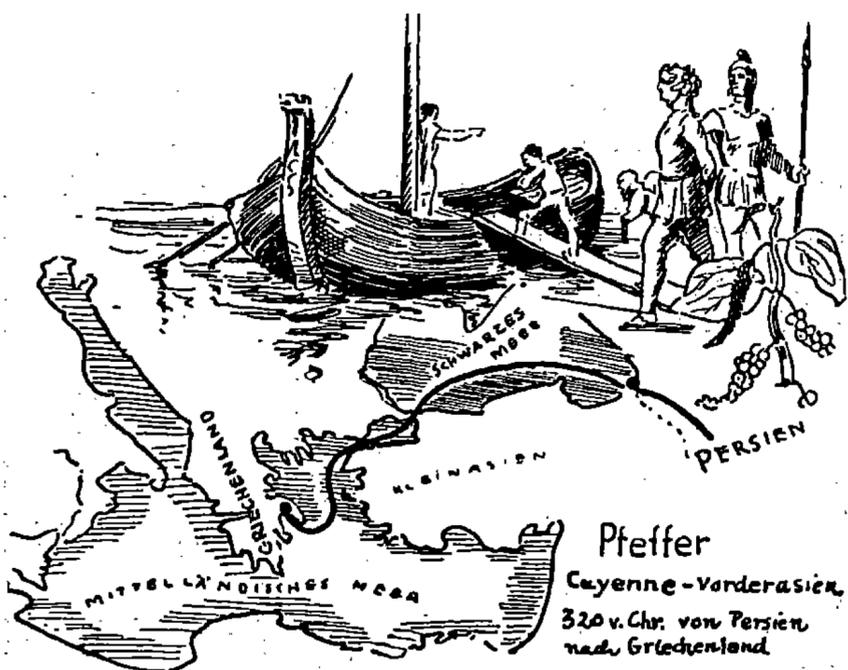
Aus der Geographie des Küchenzettels

II.

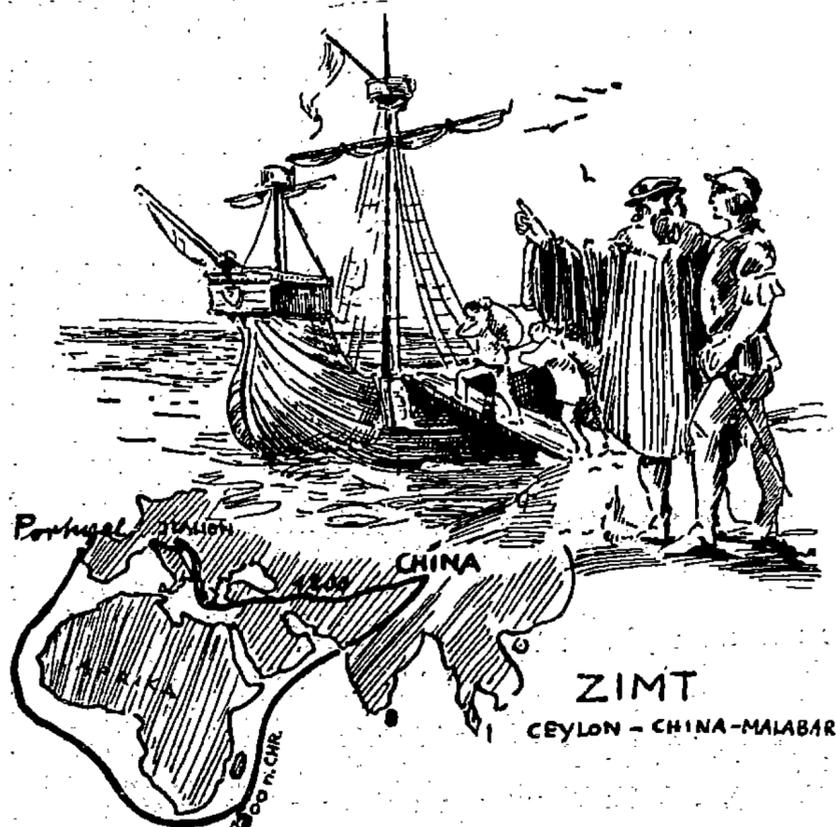
Pfesser. „Ich möchte, du wärst dort, wo der Pfeffer wächst!“ Wahrhaftig, ein „frommer“ Wunsch! Denn der Pfeffer gedeiht in einem Klima, das für einen Mitteleuropäer kaum ertragbar ist. Die berühmteste französische Strafkolonie Cayenne ist bekannt wegen ihres ungesunden, heißen Klimas und des Anbaues von Pfeffer. Diese merkwürdige Pflanze mit ihrem beißenden, scharfen Geschmack war schon bei den alten Griechen und Römern bekannt. Durch den indischen Feldzug Alexanders des Großen kam sie nach Europa. Im Mittelalter wurde der Pfeffer durch Großkaufleute gehandelt, die man mit dem treffenden Namen

eifrige Koch einer guten Küche wird niemals auf den Pfeffer verzichten können.

Der schwarze Pfeffer ist die unreife, getrocknete Beere des Pfefferkletterstrauches, von dem es ungefähr 650 Arten gibt. Der seltenere weiße Pfeffer ist die reife Beere desselben Strauches. Der rote Pfeffer, auch spanischer und türkischer Pfeffer genannt, wird in allen wärmeren Ländern kultiviert und hat zinnoberrote, schotenähnliche Früchte. In Ungarn heißt er Paprika, in Spanien Pimento. Er findet Verwendung zu Heilmitteln und zu Mixpicles. — Wir wissen übrigens nicht, wo der Pfeffer wild vorkommt. Wir kennen ihn nur in veredeltem Zustand. Der beste Pfeffer ist der aus Malabar. Pfeffer wird in ganz Indien und auf den Sundainseln angebaut. In Indien existiert die Sitte des Betelkauens. Der Betel-Kauppfefferstrauch liefert Blätter von brennend gewürzhaftem Geschmack. Diese werden in Verbindung mit der Arkanauß von den Eingeborenen mit der gleichen Leidenschaft gekaut, mit der in Amerika das Kauen des Gummis be-



„Pfefferjäck“ belegte. Erbitterte Monopollämpfe sind um dieses Gewürz, das im Handel unter den Gewürzen die erste Stelle einnimmt, geführt worden. — Man hatte im Mittelalter die Vorstellung, daß es da irgendwo in Indien ein „Pfefferland“ gäbe, und das Suchen nach diesem Lande führte schließlich mit zu der Entdeckung Amerikas und des ostindischen Seeweges. Der Pfeffer war die Grundlage des Reichtums der indischen Handelskompagnien Hollands und Englands. Der Gebrauch des Pfeffers ist in der Nachkriegszeit etwas eingeschränkt worden, hauptsächlich aus der Erkenntnis heraus, daß stark gepfefferte Speisen dem Organismus nicht zuträglich sind. Die Neigung nach Rohkost und Gemüsegerichten hat die Anwendung des Pfeffers ebenfalls etwas untergraben. Aber der



lieben wird, nur mit dem Unterschied, daß die Betelkauenenden rote Zähne bekommen.

Zimt. Mit allen Gewürzen ist es eine eigenartige Sache. Sie dürfen niemals stark hervortreten, da dadurch ihre Wirkung sehr herabgemindert wird. Sie müssen gleichsam unter der Oberfläche liegen, unter ihr geheimnisvoll verborgen sein. Man darf sie eigentlich mehr ahnen als schmecken. Geschmack und Geruch verdanken die Gewürze ihrem Gehalt an ätherischen Ölen. Zimt z. B. enthält das Zimöl, das durch Destillation gewonnen wird. — Der eigentliche Zimt ist die sehr dünne, innere Rinde des Zimt-



baumes. Die Zimtbäume sind immer grün und gedeihen im ganzen tropischen Asien. Der beste Zimt ist der aus Ceylon. Er hat vor den Zimten aus China, Malabar und Bengalen den feineren

Geschmack voraus und ist auch heller im Farbton (Kaneel). Das ceylonische Zimöl wird in der Likör- und Parfümeriebereitung verwandt. Ein magenstärkendes Mittel ist die Zimttinktur, die aus dem Öl des chinesischen Zimtbaumes und Weingeist hergestellt wird. Im Haushalt ist der Zimt gebräuchlich als Stangen-zimt und fein gemahlen.

Gewürznelke. Ein um seines starken Geschmacks willen vorsichtig zu gebrauchendes Gewürz ist die Gewürznelke. Wie manches liebe Mal ist nicht schon der Rotkohl dadurch verdorben worden! Die Gewürznelken stammen hauptsächlich von den Molukken, die man wegen ihres Reichtums an Gewürzen aller Art die Gewürzinseln nennt. Die Nellen sind die Blüten des Gewürznelkenbaumes. Bei uns heißen sie auch Kägelein. Die Qualität der Kägelein stellt man am besten dadurch fest, daß man sie ins Wasser wirft. Sie müssen dann entweder aufrecht schwimmen oder sofort unter sinken.

Matt an der Oberfläche liegende Nellen sind schlecht. Ein weiteres Zeichen für die gute Qualität der Nelke ist das Abgeben von Öl, wenn man sie preßt. Die Gewürznelke findet in der Küche auch Verwendung zur Garnierung. (Nur darf man diese Garnierung nicht mitessen!) Eine bekannte Rolle spielt die Gewürznelke in der Magenheilkunde. Der Boonkamp enthält u. a. auch dieses Gewürz.

Manche Leute legen, wenn sie von ihrem hohlen Zahn allzu sehr gepeinigt werden, eine Gewürznelke hinein. Der beißend scharfe Geschmack soll Wunder wirken.

(Fortsetzung folgt.)

M. Hoppenheit.

Großer Jubel: Die Braut kommt



Die braunen Kinder vor den Zelten der Beduinen lassen Spiele Spiele sein und laufen jauchzend und Hände patzend herbei. Das ist ein großer Augenblick! Ueber den glühendheißen Wüstensand zieht eine kleine Karawane daher. Dromedare kommen in wiegendem Trott. An ihren Säßen baumeln

Glocken. Das größte und schönste der Tiere ist schwer beladen mit einem bunten Tragzelt. Alle Kinder wissen: unter diesem Dach von Teppichen sitzt die Braut, die sich Scheikh Omar von weither geholt hat. Noch sieht man sie nicht. Aber jetzt hält die Karawane. Im Innern des schwankenden Zeltes regt es sich. Nun wird ein Zipfel des Teppichs zurückgeschlagen. Die Braut erscheint. Hellauf jubeln die Kinder. Eine weite Reise hat die Braut hinter sich. Dierzehn Tage lang ging es durch die Wüste. Nun ist sie ganz erschöpft und muß sich von dem Rücken des braven Reitleres herunterheben lassen. Die jungen Mädchen tuscheln sich aufgeregt ihre Meinungen zu.

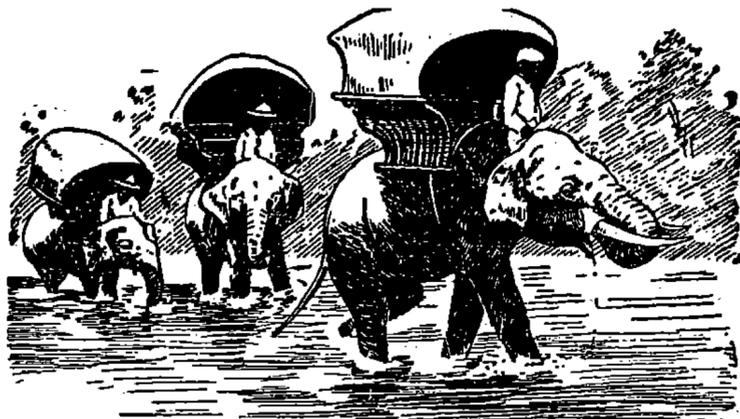


Unter Teppichen vergraben, auf dem Rücken eines stattlichen Dromedars, geht die Araberbraut zu dem Stamm ihres Vaters und Gebieters

Vater und einen gültigen dazu, und der Scheikh Omar kann sich freuen, daß er so viel neues Gut zu seinem Habzube bekommt. Auch Sklavinnen sind dabei. Schwarze Negermädchen mit blühendweißen Zähnen. Das alles wird gehörig bewundert und besprochen.

Im Lande des weißen Elefanten, in Siam, gelten dieselben uralten Gesetze, daß die Braut von weither geholt werden muß.

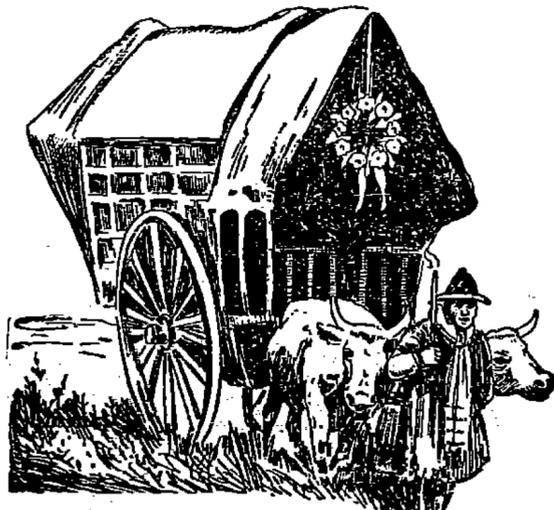
Manch armer Hindu spart lange Jahre, um sich für seinen Hochzeitstag eine „Brautkutsche“ mieten zu können, wie es sich dortzulande gebricht. Da wird nämlich einem riesigen Elefanten ein überdachter Korb auf den Rücken geschnallt, und dann können



In Siam ist es höchstes Glück der Braut, auf einem Elefanten in die Heimat des Bräutigams zu reisen.

Brautpaar und Hochzeitsgäste einsteigen. Das ist sicher schon angenehmer, als in dem engen, heißen Zelt auf dem schmalen Rücken eines Dromedars lauern zu müssen.

Auf den weiten Pampas in Südamerika kennt man Reisewagen, die auf zwei großen Rädern ruhen. Natürlich sind diese Wagen nicht gefedert, und so wird die arme Braut, wenn sie tagelang fahren muß, ganz schrecklich durchgeschüttelt, denn es geht dabei über Stock und Stein und durch manches tiefe Loch, daß der Wagen in allen Fugen kracht — In Mexiko, das ja heute eine Mischbevölkerung von Spaniern und Indianern bewohnt, haben sich viele spanische Sitten erhalten. Der Bräutigam führt nach der Trauung sein Reitpferd vor, sitzt auf und hebt seine Braut hinter sich auf Pferd, und dann geht's im Trabe heimwärts, wo ein vergnügtes Fest gefeiert wird.



Ein holpriger Wagen auf hohen, guttschönen Rädern — Brautkutsche der Patagonier.

sein Reitpferd vor, sitzt auf und hebt seine Braut hinter sich auf Pferd, und dann geht's im Trabe heimwärts, wo ein vergnügtes Fest gefeiert wird.

Das Leiden unserer Zeit: Gallenleiden



Die Gallenleiden gehören zu den verhältnismäßig häufig auftretenden Krankheiten. Es erscheint daher wünschenswert, daß über die gallebildende Funktion der Leber und über die Krankheiten des Gallensystems, so schreibt in der „Gesundheit“, Nr. 10, Prof. Lepehne, auch im Laienpublikum gewisse Kenntnisse bestehen. Die Galle, ein Erzeugnis der Leber, dieser größten Drüse des menschlichen Körpers, besteht aus einer bitteren, gelben bis dunkelbraunen Flüssigkeit. Daneben hat die Leber noch zahlreiche andere Aufgaben zu erfüllen, worauf wir hier nicht eingehen können. Die Galle, deren Farbstoff aus den täglich verbrauchten und zerfallenden roten Blutkörperchen entsteht, fließt durch ein weitverzweigtes Kanalsystem in ein Hauptrohr, das aus der Leber herausführt: in den „Gallengang“. Von hier aus gelangt die Galle, da der Ausgang des Gallenganges in den obersten Anfangsteil des Dünndarms, in den sogenannten „Zwölffingerdarm“, in der Regel durch einen zusammengezogenen Ringmuskel verschlossen ist, zu einem an dem Gallengang seitlich angelegten Ueberlaufbehälter, zur „Gallenblase“. Hier wird die Galle aufgespeichert und erheblich eingedickt, indem das Wasser der Galle ins Blut zurückgezogen wird. So finden wir denn in der Gallenblase eine zähe, dickflüssige, tief dunkelbraune bis dunkelgrüne Galle. Gelangen nun Speisen aus dem Magen in den Zwölffingerdarm, so öffnet sich der Ausgang des Gallenganges, zugleich zieht sich die Gallenblase zusammen, und es entleert sich Galle in den Darm. Wir brauchen nämlich Galle zur Verdauung vorzüglich der Fette, aber auch der Fleischspeisen. Fehlt die Galle im Darm, so bleibt die Fettverdauung sehr mangelhaft, und nur Teile des Fettes kommen ins Körperinnere, der größte Teil geht unverändert mit dem dann weißen Stuhl ab. Auch zur Abtötung gewisser Fäulnisbakterien im Darm erscheint die Galle notwendig, was man aus dem auffallenden Geruch der gallenlosen Stühle schließen muß. Es ist verständlich, daß sich in einem solch verhältnismäßig komplizierten Apparat leicht Störungen einstellen können. Schon in der Leber

selbst kann es zu einer Schädigung der Gallenabsonderung kommen. Es können die die Galle bildenden Leberzellen erkranken, und die Folge ist eine Ueberschwemmung des Blutes mit Galle, deren Farbstoff rasch zu einer Gelbfärbung der Haut und Schleimhäute führt, während der Urin die bekannte dunkelbraune Farbe annimmt. Aber auch ein Hindernis für den Abfluß der Galle weiter unten im Gallengang selbst kann die Stauung der Galle verursachen, die — in das Blut übertretend — Gelbsucht erzeugt. Solch eine Verlegung des Gallenganges an seinem Ausgang in den Darm kann durch entzündliche Verengungen entstehen oder durch einen eingeklemmten Gallenstein oder durch ein meist bösartiges Gewächs. Man sieht also, daß Gelbsucht durchaus verschiedene Ursachen haben kann, und daß man daher bei einer solchen Erkrankung rechtzeitig den Arzt befragen sollte. — Die Bildung von Steinen in der Gallenblase ist ein sehr häufiges Ereignis. Mehrfache in der Regel sich vereinigende Ursachen sind hierfür anzuschuldigen: mangelhafter Abfluß der Galle aus der Gallenblase, Einwanderung von Bakterien in die Gallenblase, die dort Entzündungen veranlassen, krankhafte Zusammensetzung der Galle durch Stoffwechselstörungen. Gerade bei Frauen während der Schwangerschaft bilden sich Gallensteine besonders häufig. Drückt doch die große Gebärmutter auf die Gallengänge und verhindert zugleich ein gründliches Durchatmen, das sonst durch Auf- und Abwärtsbewegen des Zwerchfells die Leber und Gallenblase sozusagen ausdrückt. Unzweckmäßig schnürende Kleidung kann die Gallenstauung noch vermehren und ist auch ohne Schwangerschaft verwerflich. Hierzu kommt eine Stoffwechseländerung in der Schwangerschaft, die zu Ausfällen von Kristallen in der Galle führt — dem ersten Anlaß zur Steinbildung. So bilden sich in der Gallenblase mehr und mehr Steine bis zu Hunderten kleinerer und größerer gelbbrauner, viellkantig abgeschliffener Steine. Jahrelang können sie in der Gallenblase liegen, ohne Beschwerden zu veranlassen. Dann aber kommt es durch Entzündung der Gallenblase oder durch Auswandern eines Steines in den für ihn zu engen Gallengang zu einem „Gallensteinanfall“. Vielfach machen die Gallensteine nur Magenbeschwerden und werden so verkannt. Den Gallensteinanfällen ähnliche Koliken können auch von Magen-Darmgeschwüren, selbst von Blinddarmentzündung hervorgerufen werden. Erst eine gründliche ärztliche Untersuchung kann den Sachverhalt klären. Gelbsucht braucht bei den Gallensteinkoliken durchaus nicht vorhanden zu sein. —

Wir müssen uns fragen, ob nicht eine Möglichkeit besteht, diesem Leiden, das durch besondere Zwischenfälle, wie Vereiterung der Gallenblase, Einriß der Gallenblase usw. lebensgefährlich werden kann, vorzubeugen. Die schwangere Frau sollte durch eine vernünftige, nicht schnürende Kleidung, durch eine nicht zu fette gemischte Kost, durch dauerndes Inanghalten der Darmverdauung, durch tägliches tiefes Durchatmen, durch Spaziergänge die Bildung

Metallarbeiterfrau!

Es geht auch um deine Existenz und um die Zukunft deiner Kinder.

Starke Kräfte sind bereit, den Arbeitern alles zu entreißen.

Nur die gewerkschaftliche Organisation kann das verhindern.

Darum sporne du deinen Mann an, für den Christlichen Metallarbeiterbund zu werben.

Blasco de Garray's Erfindung

Es ist lange her, fast vierhundert Jahre, da kam ein Mann zum Kaiser Karl V. und machte ihm den Vorschlag, er wolle ein Schiff bauen, das ohne Segel und Ruder sogar gegen den Wind so schnell auf dem Wasser fahren sollte wie das beste Kriegsschiff. Allerdings stellte er eine Bedingung: der Kaiser müsse es bezahlen, denn er selbst besthe kein Geld.

Zuerst wurde der Mann, der sich Blasco de Garray nannte und ein Schiffskapitän war, ausgelacht. Man hielt ihn für einen Schwindler.

Da erbot sich der Erfinder, man solle ihn so lange einsperren, bis er das Schiff gebaut habe, nur möge man ihn nicht abweisen.

Nur aus Neugier ging Kaiser Karl V. auf den vermeintlichen Scherz ein. Er stellte dabei aber auch seinerseits die Bedingung: es solle nicht mit Zauberel zugehen, denn in jener Zeit glaubten selbst ganz gebildete Leute noch fest an Hexenkunst und Zaubertaten.

Ein halbes Jahr später war das Fahrzeug fertig. Am 17. Juni 1543 fand im Hafen der spanischen Stadt Barcelona die Probefahrt statt.

Wirklich konnte Blasco de Garray mit seinem Dampfschiff alle die Kunststücke vorführen, die er dem Regenten versprochen hatte. Aber er mußte ganz allein fahren, denn die Anwesenden, selbst die tapfersten Ritter, fanden nicht den Mut, sich dem seltsamen, fremdartigen Dinge anzuvertrauen, so beweglich bittend sie auch der Erfinder dazu einlud. Der Geschichtsschreiber, der über das Ereignis berichtet, ein Franziskanermönch aus der Gegend von Sevilla, ist



Ein halbes Jahr später war das Fahrzeug fertig.

der Gallensteine zu vermeiden suchen. Die Anfälle kann man am ehesten hintanhalten durch vernünftige Ernährung und Lebensweise, Vermeidung von Sehen und Süden, von kalten und nassen Füßen usw.

Im Anfall selbst empfehle ich als erste Hilfe bis der Arzt kommt: Entfernung der beengenden Kleider, Rückenlage, ganz heiße feuchte Umschläge (nicht nur Heizkissen oder Wärmeflasche), heißen Tee oder Pfefferminztee. Sind vom Arzt verschriebene betäubende Medikamente zur Hand, so wende man diese frühzeitig an und lasse den Anfall nicht erst ausarten. Bei jedem schwereren Anfall kann nur der Arzt mit einer betäubenden Einspritzung Hilfe bringen. Auch die weitere Behandlung des Leidens soll der Arzt leiten. Er muß nach seinem Untersuchungsbefund entscheiden, ob eine weitere innere Behandlung oder eine Operation erfolgen soll. Nach unseren heutigen Erfahrungen sollte man bei jüngeren Personen mit der Operation nicht zu lange warten. Zu spät vorgenommene Operation kann sich durch Rückfälle rächen, die in der Regel nicht durch neugebildete Steine, sondern durch alte Entzündungsprozesse an den Gallengängen bedingt sind.

Prof. Dr. Lepehne.

Buchbesprechung

Selene Wessel, M. d. L.: Lebenshaltung aus Fürsorge und aus Erwerbstätigkeit. Eine Untersuchung des Kostenaufwandes für Sozialversicherung, Fürsorge und Versorgung im Vergleich zum Familieneinkommen aus Erwerbstätigkeit. Verlagsgesellschaft R. Müller mbH., Eberswalde. Halbleinen gebunden. Preis 7.80 RM.

Kein Buch für Sozialisten, Salonsozialisten, Gelegenheitswohlthäter, für die Leute mit dem weichen Gemüt und gutem Herzen, für die nimmer zu befriedigenden Förderer für andere von anderen, — kein Buch der Anklage, der Widerlegung, der Programme, der Psychoanalyse um jeden Preis, sondern vor allem ein Buch der in Reihen ausgerichteten Tatsachen: Das sind die Befürworter, so werden sie bewertet, das kosten sie — und das sind die Erwerbstätigen, so sind sie zu bewerten, und das verdienen sie. Ein Buch wie dieses hat gerade in dieser Periode unserer Entwicklung eine hervorragende Bedeutung für die Gesellschaftskunde eines jeden von uns, ohne Rücksicht auf Stand und Beruf, und es hat einen eminent politischen Wert. Jeder, der auf die Gestaltung unserer öffentlichen Verhältnisse einwirkt, sollte die Tatsachen und Gedanken kennen, die in diesem Buche übersichtlich in lapidarer Kürze nach langjährigem Studium der Verhältnisse von einem sachkundigen Mitglied des preussischen Landtags unter Berücksichtigung der Verhältnisse im ganzen Reich, nicht nur etwa Preußens, niedergelegt sind. Wenn es in Deutschland eine Jugend gibt, die Volkspolitik betreiben will, und dies nicht nur mit dem Herzen, in leidenschaftlicher Aufwallung über soziale Ungerechtigkeit, sondern auch mit dem Verstande, uns also in dem ständigen Bewußtsein, daß Politik die Kunst des Möglichen ist, so hat sie hier ein Buch, das kaum wie ein zweites geeignet ist, sie mit einem großen Gebiete dieser Politik, mit der Härte, aber auch der Größe der Tatsachen und Probleme bekanntzumachen.

Dr. Franz Röhr, Berlin.

Jedenfalls auch nicht allzu nahe hingegangen, denn seine Beschreibung ist recht ungenau. Er weiß nur zu sagen, der Erfinder habe einen großen Kessel mit siedendem Wasser auf seinem Schiffe gehabt, dann ein Holzgerüst mit Schelben und beweglichen Stangen, sowie viel Eisenwerk. Rechts und links vom Schiffe war außenbords ein



Kaiser Karl überreichte dem Erfinder einen Beutel mit fünfhundert Goldstücken.

Bekanntmachung

Sonntag, den 25. Oktober 1931, ist der 44. Wochenbeitrag fällig.

Das Taschenbuch für den Gewerkschaftler für das Jahr 1932 erscheint in Kürze. Verwaltungsstellen, welche noch keine Bestellung ausgegeben haben, wollen dieses bei Bedarf baldigst nachholen. Bestellungen sind zu richten an die Hauptverwaltung.

Inhaltsverzeichnis

Der Deutsche Metallarbeiter:

Hauptteil:

Wille zur Verantwortung oder Weg zum Bürgerkrieg (G. W.), S. 673. Nochmals: „Metallarbeiterlohn und Metallarbeiternot“ (... r.), S. 675. Die Auswirkung der Krankenkassen-Notverordnung (Pelster), S. 675. Begeisterung und Befennermut für unsern Verband (Vertrauensmann E. Opag, Breslau), S. 676. Bezirkskonferenz des Bezirks Mittelsdeutschland (A.), S. 677. Gestörte internationale Finanzsolidarität (W. Flemmig), S. 678. „Wära“, das neue Schwundgeld (Dr. Robert Borowksy, Köln), S. 679.

Aus den Betrieben:

Die RGO. wird bloßgestellt (... r.); Zum Notschrei der Lehrlinge bei Bals u. Brer in Oberarden (Sch.), S. 680. Abgebaut bei Math. Schlicher Sohn, Stolberg (fg.), S. 681.

Verbandsgebiet:

25 Jahre Sektion Immigrathl (K. S.), S. 681. Jubilarehrung in Breisnig (ng.); Winterarbeit in der Ortsverwaltung Essen (A.); 25 Jahre Christlicher Metallarbeiterverband Witten (K.), S. 682. Schweinsfurt erstattet Bericht (Sch.); Vom Verband der weiblichen Handels- und Büroangestellten (M.), S. 683.

Unterhaltung:

Siedlung Unkrusttown (Red-Mallezewen), S. 680.

Frauenleben:

Metallarbeiterfrau im Sturm der Reaktion (Wr.), S. 684. Gesundheitspflege in den Herbsttagen (Dr. C. K.), S. 685. Aus der Geographie des Küchenzettels (M. Hoppenheit), S. 685. Großer Jubel: Die Braut kommt (... r.), S. 686. Das Leiden unserer Zeit: Gallenleiden (Prof. Dr. Lepehne), S. 687. Unterhaltung: Blasco de Garray's Erfindung (... er.), S. 687.

Buchbesprechung:

Seite 688.

Bekanntmachung:

Seite 688.

Schriftleitung: Georg Wieber. — Verlag: Franz Wieber, Duisburg, Stapeltor 17. — Druck: Echo-Verlag und -Druckerei, e. G. m. b. H., Duisburg.

riesiges Schaufelrad. Der Berichtende sagt, das Schiff sei über das Wasser dahingefahren, wie ein Wagen über das Land.

Alle waren von dem Werke begeistert. Nur mitfahren wollte keiner, das kam den Leuten zu gefährlich vor. Kaiser Karl V. überreichte dem genialen Erfinder als Anerkennung einen Beutel mit fünfhundert Goldstücken.

Nun aber kam das Allerseitsamste an der Geschichte. Der Schatzmeister, wir würden ihn heute Finanzminister nennen, trat auf und behauptete, das neue Schiff sei unweigerlich Eigentum des Kaisers, denn dieser habe es bezahlt und bauen lassen. Die Juristen, die man befragte, gaben dem Schatzmeister recht. Blasco de Garray konnte keine stichhaltigen Gründe gegen diese Ansicht anführen, und so nahm man ihm das Fahrzeug weg und stellte es im Marinarsenal in Barcelona in einen Schuppen. Da konnte der Erfinder nicht mehr fahren, weil er ja doch kein Schiff hatte. Und die anderen hatten das Schiff, aber nicht den Mut, den Kessel mit Wasser zu füllen und ein Feuer darunter anzumachen. So kam es, daß das erste Dampfschiff der Welt so lange im Schuppen lag, bis es verfaulte und verrostete.

Die Erfindung wurde wieder vergessen. Jahrhunderte mußten vergehen, ehe das Dampfschiff wieder erfunden wurde, ehe ein Amerikaner namens Fulton sich aufs neue diesem Plane widmete. Aber auch er fand nicht mehr Entgegenkommen als sein Vorgänger, er wurde von Napoleon Bonaparte einfach ausgelacht.

Es hat sehr lange gedauert, bis man anfing, an seine Erfindung zu glauben. Wie anders wäre vielleicht die gesamte Weltgeschichte verlaufen, wenn Kaiser Karl V. nicht einen so tüchtigen Vermögensverwalter gehabt hätte, von dem wir erst heute richtig wissen, wie — dumm er in Wirklichkeit gewesen ist! ... er.